



Michael Matzner |
Torsten Wojciechowski (Hrsg.)

Handbuch

Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Verlagsgruppe Beltz behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-7777-3 Print
ISBN 978-3-7799-7776-6 E-Book (PDF)

1. Auflage 2025

© 2025 Beltz Juventa
Verlagsgruppe Beltz
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Vorwort der Herausgeber <i>Torsten Wojciechowski, Michael Matzner</i>	<u>11</u>
Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: eine Bestandsaufnahme <i>Michael Matzner, Torsten Wojciechowski</i>	<u>16</u>
I Bedeutung und Effekte von Bewegung und Sport	
Bedeutung und Effekte von Bewegung und Sport: Gesundheitsförderung <i>Laura Wolbring, Jelena Krafft, Leon Klos, Alexander Woll</i>	<u>64</u>
Bedeutung und Effekte von Bewegung und Sport: Förderung der Persönlichkeitsentwicklung <i>Torsten Wojciechowski</i>	<u>80</u>
Bedeutung und Effekte von Bewegung und Sport: Gesellschaftliche Integration und Teilhabe <i>Torsten Wojciechowski</i>	<u>96</u>
Soziale Ungleichheiten und Sozialisation zu Sport und Bewegung <i>Jan Haut, Sebastian Gehrman</i>	<u>115</u>
II Pädagogische Aspekte	
Bewegte Lern- und Entwicklungsprozesse: Bewegungserziehung und -förderung in der Kindheit <i>Michael Wendler</i>	<u>130</u>
Sportpädagogik und Bildung im außerschulischen Sport <i>Uwe Gomolinsky, Patrick Groß</i>	<u>146</u>
Bewegtes Lernen. Zielgruppen und Handlungsfelder der Erlebnispädagogik <i>Janne Fengler, Werner Michl</i>	<u>161</u>

III Rahmenbedingungen des organisierten Sports mit Blick auf die Soziale Arbeit

- Organisierter Sport und Soziale Arbeit
Christoph Breuer, Leonie Hauptvogel [182](#)
- Sportverbände als Träger der Sozialen Arbeit
Torsten Wojciechowski [197](#)
- Sport für alle – eine soziale Hoffnung auf dem Prüfstand
Tim Bindel, Laura Trautmann [213](#)

IV Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: Lebensphasen und Sozialisationsfelder

- Bewegungsförderung und Sport in der Familie
Michael Matzner [232](#)
- Early steps matter – Zur Bedeutung von Bewegung, Spiel und Sport
im Vorschulalter
Jan Erhorn, Jürgen Schwier [249](#)
- Bewegung und Sport in der Ganztagschule
Miriam Kehne, Yvonne Fögen, Nicole Satzinger, Ida Noetzel [261](#)
- Offene Spiel-, Sport- und Bewegungsangebote für Kinder
und Jugendliche
Ulf Gebken, Dominik Edelhoff, Katharina Morsbach [273](#)
- Zur Bedeutung von Bewegung und Sport aus der Perspektive von
Mädchen und Frauen
Jessica Süßenbach, Stefan Schröder [285](#)
- Bedeutung von Bewegung, Spiel und Sport für Jungen und junge
Männer – Ansatzpunkte für die Jungenförderung in der Sozialen Arbeit
Nils Kaufmann, Andre Magner, Nils Neuber [306](#)
- Gesundheit und körperliche Aktivität im Alter
Torsten Schlesinger, Katharina Zwingmann, Katrin Müller [319](#)

V Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: Handlungsfelder

Bewegung und Sport im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe
Ahmet Derecik, Gunda Voigts, Ivo Züchner [338](#)

Die Banlieue des Sports – Bewegungsraumbezogene Interventionen
in sozial segregierten Stadtteilen
Robin Kähler, Finja Rohkohl [358](#)

Sport, Migration und Integration – Perspektiven für die
Aufnahmegesellschaft
Claudia Stura [378](#)

Bewegungs- und Sportangebote für Menschen mit Behinderungen
Heike Tiemann [392](#)

Bewegungs- und Sportangebote für Menschen mit psychischen
Erkrankungen
Christian Imboden [406](#)

Bewegungs- und Sportangebote in der Suchthilfe
Till Thimme, Chloé Chermette, Hubertus Deimel [423](#)

Bewegung und Sport in der Wohnungsnotfallhilfe
Daniel Niebauer [443](#)

Sport als Einsatzfeld und Mittel der Gewaltprävention
Silvester Stahl [458](#)

Soziale Arbeit mit Fußballfans
Sophia Gerschel [475](#)

Sport und Bewegung im Strafvollzug
Johannes Müller [487](#)

VI Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: Beispiele aus der Praxis

Familien in Bewegung – ein Projekt des Landessportverbandes
Schleswig-Holstein
Johanna Fischer, Christina Hübner [504](#)

„FiBSS – Fortschritt in und durch Bewegung, Spiel und Sport im Grundschulganztage“ – eine Qualifizierung für das pädagogische Personal im Ganztage	507
<i>Nicole Satzinger, Yvonne Fögen, Ida Noetzel, Miriam Kehne</i>	
Hamburg bewegt Kids	513
<i>Lisa Kalina, Jane Saftig, Jana Kemper</i>	
Zugang zu Bewegung, Spiel und Sport für alle Kinder gestalten – Einblicke in das Projekt Open Sunday	519
<i>Katharina Morsbach, Dominik Edelhoff, Ulf Gebken</i>	
Deutsche Wanderjugend (DWJ)	525
<i>Torsten Flader</i>	
Die körper- und bewegungsbezogene Sozialarbeit des freien Kinder- und Jugendhilfeträgers bsj Marburg	530
<i>Martin Vollmar</i>	
FAIR – Sportliche Jugendsozialarbeit in Potsdam	537
<i>Felix Hoffmann, Berno Bahro</i>	
RheinFlanke	543
<i>Christoph Bex</i>	
Pädagogische Betreuung von jungen Leistungssportlerinnen und Leistungssportlern im Sportinternat Hessen am Olympiastützpunkt Hessen	550
<i>Claudia Pries, Andrea Schermuly</i>	
GUT DRAUF – Bewegung, Ernährung und Entspannung: ein gesundes Zusammenspiel	555
<i>Oliver Schmitz, Sandra Anders</i>	
Bewegungs-Treffs im Freien: Die „Fünf Esslinger“	561
<i>Katrin Gros</i>	
„Sport im Park inklusiv“	566
Bewegung fördern – Begegnung ermöglichen – Gesundheit schützen	
<i>Lars Marx</i>	
SCALA goes Inklusion – Eine kleine Erfolgsgeschichte im Inklusiven Sport	575
<i>Annika Künzel</i>	

beneFit e.V. – Barrieren abbauen für Bewegung im Leben <i>Lukas Oettle, Theresa Wießmann</i>	579
Netzwerk Gesundheit-Sport-Erlebnis: Eine Plattform für Sport, Kultur und Kreativangebote für jetzt abstinent lebende suchtkranke Menschen <i>Angelika Schels-Bernards, Gosia Kubinski, Peter Thölen</i>	584
Rehabilitationssport in der Psychiatrie <i>Olga Siegmund</i>	590
Sozialpädagogische Arbeit mit Fußballfans in Hamburg – Verein Jugend und Sport e.V. <i>Stefan Schatz</i>	596
Sport in der JVA Meppen <i>Mario Fenslage</i>	602
VII Fazit	
Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: Befunde, Desiderate und Perspektiven <i>Torsten Wojciechowski, Michael Matzner</i>	614
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	621

Vorwort der Herausgeber

Torsten Wojciechowski, Michael Matzner

Bewegung, Sport und Soziale Arbeit – ein Praxis- und Forschungsfeld im Wachstum

In den letzten Jahrzehnten sind die Dimensionen Bewegung und Sport durch eine kontinuierlich wachsende Zahl von Personen und Organisationen in die Soziale Arbeit als Disziplin und Profession eingebracht worden. Unter Bezeichnungen wie „bewegungs-, sport- und körperbezogene Soziale Arbeit“ (Lützenkirchen 2016), „Sportsozialarbeit“ (Löwenstein/Steffens/Kunsmann 2020), „bewegungsbezogene Soziale Arbeit“ (Kuhlenkamp/Welsche 2021) sowie „Körper und Bewegung in der Sozialen Arbeit“ (Gräfe/Witte 2014) finden sich eine recht große Zahl von Beiträgen, Konzepten und Projekten, die Bewegung und Sport im Kontext Sozialer Arbeit thematisieren. Darüber hinaus begegnet uns die bewegungs- und sportbezogene Soziale Arbeit mittlerweile in verschiedenen praktischen Arbeitsfeldern und Bereichen: gesundheitsbezogene Soziale Arbeit, Bewegungserziehung, Kinder- und Jugendarbeit, Interkulturelle Pädagogik, Sportangebote außerhalb von Sportvereinen, Schulsozialarbeit, Fansozialarbeit, Soziale Arbeit mit Menschen mit Behinderungen, Soziale Arbeit im Strafvollzug, Soziale Arbeit mit alten Menschen, Soziale Arbeit in der Suchthilfe, psychosoziale Arbeit in der Psychiatrie.

Neben der „Sozialen Arbeit mittels Sport und Bewegung“ gewinnt auch die „Soziale Arbeit für den Sport“ an Bedeutung. Darunter versteht man sozialpädagogisch geprägte Konzepte und Angebote in Sportvereinen und Sportverbänden zu Themen wie Inklusion und Teilhabe, Rassismus, Kinder- und Jugendschutz sowie den Einsatz sozialpädagogischer Fachkräfte im organisierten Sport wie zum Beispiel in Sportinternaten oder im Rahmen der Fansozialarbeit.

Die wachsende Bedeutung bewegungs- und sportbezogener Sozialarbeit zeigt sich auch daran, dass an einigen Hochschulen entsprechende Module, Seminare, Zusatzqualifikationen und Studiengänge angeboten werden. Parallel schreitet auch die Vernetzung fort. So wurde im Jahr 2019 die Fachgruppe „Bewegung, Sport und Körper“ innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit gegründet.

Der Umfang an entsprechender Fachliteratur ist stetig gewachsen, seien es Monografien, Sammel- und Themenbände, Beiträge in Handbüchern der Sozialen Arbeit und ähnlichen Werken sowie Themenausgaben in einigen Zeitschriften (vgl. hierzu unseren Beitrag „Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: eine Bestandsaufnahme“ in diesem Handbuch). Was bisher jedoch fehlte, war ein Handbuch zur Thematik „Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit“.

Ein Handbuch zur Bestandsaufnahme

In diesem ersten deutschsprachigen Handbuch zur Thematik „Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit“ wird im Rahmen einer Bestandsaufnahme aktuelles theoretisches sowie Anwendungswissen in einer großen Breite zusammengetragen, um dem entsprechenden Bedarf in Forschung, Lehre und Berufspraxis der Sozialen Arbeit sowie auch der Sportwissenschaft gerecht zu werden. Unsere Adressatinnen und Adressaten sind damit Forschende, Lehrende, Studierende, Fach- und Führungskräfte der Sozialen Arbeit, der Sportwissenschaft sowie anderer Professionen, in denen Bewegung und Sport von Bedeutung sind.

Dieses Handbuch geht multiperspektivisch an das Themenfeld Bewegung, Sport und Soziale Arbeit heran, indem es Autorinnen und Autoren aus einer ganzen Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen sowie auch praktischen Arbeitsfeldern integriert und damit verschiedene Blickwinkel auf das Themenfeld zusammenführt. Damit wird erstmals der aktuelle Wissensstand der bewegungs- und sportbezogenen Sozialen Arbeit im deutschsprachigen Raum in Form eines Handbuches strukturiert dargestellt. In diesem Zusammenhang möchten wir ausdrücklich betonen, dass wir dieses Handbuch als einen Beitrag in einem sich fortlaufend weiter entwickelnden Kontinuum wissenschaftlicher Forschung und Diskussion verstanden wissen möchten.

Aktuelles Wissen und praktische Erfahrungen werden in insgesamt 47 Beiträgen von Expertinnen und Experten interdisziplinär und systematisch zusammengetragen, wobei sowohl theoretisch-empirische als auch sozialarbeiterisch bzw. sportwissenschaftlich fundierte handlungsleitende Ausführungen und Beiträge ihren Platz haben.

Die Autorinnen und Autoren lassen sich den folgenden Wissenschaften, Teildisziplinen, Funktionsbereichen und Arbeitsfeldern zuordnen: Bewegungstherapie/Bewegungswissenschaft/Motologie, Erlebnispädagogik, Erziehungswissenschaft/Pädagogik/Didaktik, Fansozialarbeit, Ganztagsbildung, Geschlechteraspekte, Gesundheitswissenschaft, Gewaltprävention, Inklusion/Behinderung, Jugendsozialarbeit, Kinder- und Jugendhilfe, Kriminologie, Medizin, Migration/Integration, Offene Kinder- und Jugendsportangebote, Pädagogische Betreuung im Leistungssport, Politikwissenschaft, Psychiatrie, Psychotherapie, Soziale

Arbeit/Sozialpädagogik, Soziale Arbeit im Strafvollzug, Sozialraumbezogene Ansätze, Sozialwissenschaften/Soziologie, Sportentwicklungsplanung, Sportwissenschaft, Suchthilfe, Vereins- und Verbandswesen, Wohnungsnotfallhilfe.

Überblick über das Handbuch

Das Handbuch ist inhaltlich in sieben Teile gegliedert: Teil I: Bedeutung und Effekte von Bewegung und Sport, Teil II: Pädagogische Aspekte, Teil III: Rahmenbedingungen des organisierten Sports mit Blick auf die Soziale Arbeit, Teil IV: Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: Lebensphasen und Sozialisationsfelder, Teil V: Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: Handlungsfelder, Teil VI: Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: Beispiele aus der Praxis sowie Teil VII: Fazit. Dabei sind sich die Herausgeber der Tatsache bewusst, dass die gewählte Gliederung nur analytischer Natur ist und man die Beiträge auch anders ordnen und zuordnen könnte. Die gewählte Unterteilung verfolgt dementsprechend primär den Zweck, die Beiträge zur besseren Übersichtlichkeit für die Leserinnen und Leser systematisch-übersichtlich zu strukturieren. Auch ist den Herausgebern bewusst, dass es Überschneidungen zwischen den Beiträgen gibt. Diese Überschneidungen machen deutlich, dass eindeutig abgrenzbare Zuordnungen von Themenfeldern sowohl in der Forschung als auch in der Praxis kaum möglich und – definitiv zumindest in der Praxis – auch nicht zwangsläufig wünschenswert sind.

Nach einer Bestandsaufnahme (Michael Matzner, Torsten Wojciechowski) werden im Teil I die Bedeutung und Effekte von Bewegung und Sport in Bezug auf Gesundheitsförderung (Laura Wolbring, Jelena Krafft, Leon Klos, Alexander Woll), Persönlichkeitsentwicklung (Torsten Wojciechowski), gesellschaftliche Integration und Teilhabe (Torsten Wojciechowski) und außerdem die Thematik Soziale Ungleichheiten und Sozialisation zu Sport und Bewegung (Jan Haut, Sebastian Gehrman) dargestellt.

Der Teil II – Pädagogische Aspekte – umfasst die Beiträge Bewegte Lern- und Entwicklungsprozesse: Bewegungserziehung und -förderung in der Kindheit (Michael Wendler), Sportpädagogik und Bildung im außerschulischen Sport (Uwe Gomolinsky, Patrick Groß) sowie Bewegtes Lernen. Zielgruppen und Handlungsfelder der Erlebnispädagogik (Janne Fengler, Werner Michl).

Rahmenbedingungen des organisierten Sports mit Blick auf die Soziale Arbeit stehen im Mittelpunkt des Teils III, und zwar in Form der folgenden Beiträge: Organisierter Sport und Soziale Arbeit (Christoph Breuer, Leonie Hauptvogel), Sportverbände als Träger der Sozialen Arbeit (Torsten Wojciechowski) sowie Sport für alle – eine soziale Hoffnung auf dem Prüfstand (Tim Bindel, Laura Trautmann).

Im Teil IV werden Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit in ihren jeweiligen Bezügen zu Lebensphasen und Sozialisationsfeldern mittels der folgenden Beiträge thematisiert: Bewegungsförderung und Sport in der Familie (Michael Matzner), Early steps matter – Zur Bedeutung von Bewegung, Spiel und Sport im Vorschulalter (Jan Erhorn, Jürgen Schwier), Bewegung und Sport in der Ganztagschule (Miriam Kehne, Yvonne Fögen, Nicole Satzinger, Ida Noetzel), Offene Spiel-, Sport- und Bewegungsangebote für Kinder und Jugendliche (Ulf Gebken, Dominik Edelhoff, Katharina Morsbach), Zur Bedeutung von Bewegung und Sport aus der Perspektive von Mädchen und Frauen (Jessica Süßenbach, Stefan Schröder), Bedeutung von Bewegung, Spiel und Sport für Jungen und junge Männer – Ansatzpunkte für die Jungenförderung in der Sozialen Arbeit (Nils Kaufmann, Andre Magner, Nils Neuber), Gesundheit und körperliche Aktivität im Alter (Torsten Schlesinger, Katharina Zwingmann, Katrin Müller).

Der Teil V – Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: Handlungsfelder – umfasst die folgenden Beiträge: Bewegung und Sport im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe (Ahmet Derecik, Gunda Voigts, Ivo Züchner), Die Banlieue des Sports – Bewegungsraumbezogene Interventionen in sozial segregierten Stadtteilen (Robin Kähler, Finja Rohkohl), Sport, Migration und Integration – Perspektiven für die Aufnahmegesellschaft (Claudia Stura), Bewegungs- und Sportangebote für Menschen mit Behinderungen (Heike Tiemann), Bewegungs- und Sportangebote für Menschen mit psychischen Erkrankungen (Christian Imboden), Bewegungs- und Sportangebote in der Suchthilfe (Till Thimme, Chloé Chermette, Hubertus Deimel), Bewegung und Sport in der Wohnungsnotfallhilfe (Daniel Niebauer), Sport als Einsatzfeld und Mittel der Gewaltprävention (Silvester Stahl), Soziale Arbeit mit Fußballfans (Sophia Gerschel), Sport und Bewegung im Strafvollzug (Johannes Müller).

Neben den wissenschaftlichen Aufsätzen der Teile I bis V beinhaltet der Teil VI Beiträge aus verschiedenen Praxisfeldern in denen Bewegung, Sport und Soziale Arbeit auf unterschiedliche Weise miteinander verknüpft werden. Dabei stehen die ausgewählten und dargestellten Beispiele stellvertretend für die vielen und kaum überschaubaren Symbiosen von Bewegung, Sport und Sozialer Arbeit in unterschiedlichen Settings und zeigen gelungene Best Practice-Beispiele. Diese helfen dabei, einen Eindruck in Bezug auf die Vielfalt des Zusammenspiels von Bewegung, Sport und Sozialer Arbeit in der alltäglichen Praxis zu gewinnen und vermögen hoffentlich neue Initiativen und Projekte zu inspirieren.

In Teil VI finden sich Beiträge zu Familien in Bewegung – ein Projekt des Landessportverbandes Schleswig-Holstein (Johanna Fischer, Christina Hübner), „FiBSS – Fortschritt in und durch Bewegung, Spiel und Sport im Grundschulganzttag“ – eine Qualifizierung für das pädagogische Personal im Ganzttag (Nicole Satzinger, Yvonne Fögen, Ida Noetzel und Miriam Kehne), Hamburg bewegt Kids (Lisa Kalina, Jane Saftig, Jana Kemper), Zugang zu Bewegung, Spiel und Sport für alle Kinder gestalten – Einblicke in das Projekt Open Sunday (Katharina

Morsbach, Dominik Edelhoff, Ulf Gebken), Deutsche Wanderjugend (DWJ) (Torsten Flader), Die körper- und bewegungsbezogene Sozialarbeit des freien Kinder- und Jugendhilfeträgers bsj Marburg (Martin Vollmar), FAIR – Sportliche Jugendsozialarbeit in Potsdam (Felix Hoffmann, Berno Bahro), RheinFlanke (Christoph Bex), Pädagogische Betreuung von jungen Leistungssportlerinnen und Leistungssportlern im Sportinternat Hessen am Olympiastützpunkt Hessen (Claudia Pries, Andrea Schermuly), GUT DRAUF – Bewegung, Ernährung und Entspannung: ein gesundes Zusammenspiel (Oliver Schmitz, Sandra Anders), Bewegungs-Treffs im Freien: Die „Fünf Esslinger“ (Katrin Gros), „Sport im Park inklusiv“ Bewegung fördern – Begegnung ermöglichen – Gesundheit schützen (Lars Marx), SCALA goes Inklusion – Eine kleine Erfolgsgeschichte im Inklusiven Sport (Annika Künzel), beneFit e.V. – Barrieren abbauen für Bewegung im Leben (Lukas Oettle, Theresa Wießmann), Netzwerk Gesundheit-Sport-Erlebnis: Eine Plattform für Sport, Kultur und Kreativangebote für jetzt abstinent lebende suchtkranke Menschen (Gosia Kubinski, Peter Thölen, Angelika Schels-Bernards), Rehabilitationssport in der Psychiatrie (Olga Siegmund), Sozialpädagogische Arbeit mit Fußballfans in Hamburg – Verein Jugend und Sport e.V. (Stefan Schatz) sowie Sport in der JVA Meppen (Mario Fenslage).

Das Handbuch abschließend wird im Teil VII mit dem Beitrag Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: Befunde, Desiderate und Perspektiven (Torsten Wojciechowski, Michael Matzner) ein Fazit durch die Herausgeber gezogen.

Danksagung

Wir bedanken uns sehr herzlich bei den Hauptpersonen dieses Handbuches: den Autorinnen und den Autoren. Sie haben dieses umfangreiche Werk überhaupt erst ermöglicht. Das Gleiche gilt auch für Frau Julia Zubcic vom Beltz Verlag für die angenehme und kompetente Betreuung des Projektes.

Literatur

- Gräfe, Robert/Witte, Matthias (2014): Körper und Bewegung in der Sozialen Arbeit. In: Sozialmagazin 39, H. 1–2, S. 6–12.
- Kuhlenkamp, Stefanie/Welsche, Mone (2021): Gründung der DGSA-Fachgruppe „Bewegung, Körper und Sport“. In: Sozialmagazin 46, H. 1–2, S. 87–90.
- Löwenstein, Heiko/Steffens, Birgit/Kunsmann, Julie (2020): Sportsozialarbeit. Strukturen, Konzepte, Praxis. Stuttgart: Kohlhammer.
- Lützenkirchen, Anne (2016): Soziale Arbeit und Bewegung. Lage: Jacobs Verlag.

Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: eine Bestandsaufnahme

Michael Matzner, Torsten Wojciechowski

In der beruflichen Praxis der Sozialen Arbeit finden sich Bewegung und Sport auf vielfältige Weise wieder, während in der Wissenschaft Soziale Arbeit die Analyse des Zusammenspiels von Bewegung, Sport und Sozialer Arbeit noch in den Kinderschuhen steckt. Dieser einleitende Beitrag verfolgt das Ziel in das Thema Bewegung und Sport im Kontext der Sozialen Arbeit einzuführen. Dabei werden zunächst zentrale Begriffe (Soziale Arbeit, Körper, Bewegung, Sport) in ihrem Bedeutungsgehalt umrissen. Daran anschließend wird die Rolle von Bewegung und Sport im Kontext der Sozialen Arbeit thematisiert und in den Forschungsstand zu diesem Themenfeld eingeführt. Abschließend wird ein Überblick über die akademische und institutionelle Verankerung von Bewegung und Sport im Kontext Sozialer Arbeit gegeben.

1 Soziale Arbeit

Als berufliche Tätigkeit entwickelte sich die Soziale Arbeit seit Beginn des 20. Jahrhunderts – im deutschsprachigen Raum damals als Armenpflege, Fürsorge, Wohlfahrtspflege oder Sozialarbeit bezeichnet – in einer Vielzahl europäischer Länder sowie in den USA, wobei es zu einer stetigen Expansion und Institutionalisierung in Form von Gesetzen, Organisationen und Ausbildungseinrichtungen gekommen ist. In Deutschland wurde die Soziale Arbeit damit zu einem zentralen Akteur des Sozialstaats.

Hinsichtlich des Begriffs „Soziale Arbeit“ stoßen wir in der Fachliteratur auf eine große Bandbreite von Begriffsklärungen und Definitionen. So kann man beispielsweise den Begriff der „Sozialen Arbeit“ als einen „Sammelbegriff“ verstehen, der seit Anfang der 1980er Jahre im Gebrauch ist (vgl. Amthor 2017, S. 31 f.). Soziale Arbeit umfasst demnach sowohl sozialpädagogische als auch sozialarbeiterische Tätigkeiten und Arbeitsfelder, wobei ein „grundsätzlicher Unterschied zwischen Sozialpädagogik und Sozialarbeit (...) gegenwärtig nicht mehr beobachtet werden“ kann (Thole 2002, S. 14). Die International Federation of Social Workers (IFSW) definiert den Begriff „Soziale Arbeit“ wie folgt: „Soziale Arbeit fördert als praxisorientierte Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung

von Menschen. Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlage der Sozialen Arbeit. Dabei stützt sie sich auf Theorien der Sozialen Arbeit, der Human- und Sozialwissenschaften und auf indigenes Wissen. Soziale Arbeit befähigt und ermutigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und das Wohlergehen verbessern, dabei bindet sie Strukturen ein. Diese Definition kann auf nationaler und/oder regionaler Ebene weiter ausgeführt werden“ (IFSW, ohne Jahr).

Auf der Grundlage der Definition der IFSW sowie weiterer Definitionen und Begriffsklärungen (z. B. Amthor 2017; Deller/Brake 2014; Erath/Balkow 2016; Heiner 2007; Kreft/Mielenz 2017; Seithe 2012; Thole 2002; Wendt 2018) kann zusammenfassend folgendes festgestellt werden: Soziale Arbeit ist sowohl eine berufliche Tätigkeit (Profession) als auch eine angewandte Wissenschaft (Disziplin). Als berufliche Tätigkeit trägt sie dazu bei, materielle, soziale und psychische Probleme von Menschen, Gruppen und Gemeinwesen zu erkennen, ihnen vorzubeugen und sie gemeinsam mit den Betroffenen zu bearbeiten. Soziale Arbeit ist eine soziale Dienstleistung, die vor allem dann erbracht wird, wenn andere Hilfen des Sozialstaats (z. B. Leistungen der Sozialversicherung) nicht ausreichen. Dabei verbindet sie in Form einer „Brückenfunktion“ die Bedürfnisse der einzelnen Menschen sowie der Gesellschaft. Soziale Arbeit als Beruf umfasst typische Handlungen wie Beratung, Bildung, Erziehung, Hilfe sowie darauf bezogene Methoden und Verfahren, die in einer Vielzahl von Arbeitsfeldern entlang des Lebensverlaufs Anwendung finden. Dabei sind auch immer die Menschenrechte sowie die Bedürfnisse der Adressaten zu beachten.

Soziale Arbeit ist eng in die Gesellschaft eingebunden und deren Zielen und Interessen verpflichtet, gleichzeitig hat sie den Auftrag ihren Adressaten zu helfen („Doppeltes Mandat“). Sie soll vermitteln und dazu beitragen, dass die Interessen beider Seiten Beachtung finden (vgl. Seithe 2010, S. 69). Im Rahmen der personenbezogenen Funktion Sozialer Arbeit erschließen die Fachkräfte gemeinsam mit ihren Adressaten personale, soziale sowie gesellschaftliche Ressourcen. Im Rahmen ihrer umwelt- bzw. gesellschaftsbezogenen Funktion „bearbeitet“ die Soziale Arbeit strukturelle soziale Probleme wie Armut in ihren diversen Varianten, Gewalt, Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Desintegration oder Rassismus. Dabei muss sich die Soziale Arbeit auf ihre fachlichen und ethischen Grundlagen beziehen, was bedeutet, dass sich das berufliche Handeln nicht allein an den Interessen der Klienten und der Gesellschaft orientiert, sondern auch an Kriterien der eigenen Profession (Fachlichkeit, Wissenschaftsbezug, ethische Aspekte). Man spricht in diesem Zusammenhang vom „Triplemandat“ der Sozialen Arbeit.

Soziale Arbeit vollzieht sich entlang des menschlichen Lebensverlaufs in den Aufgabenfeldern und Zielbereichen Personalisation, Qualifikation, Reproduktion, Rehabilitation und Resozialisation (vgl. Heiner 2007, S. 92). Mittels Sozialer

Arbeit sollen Menschen bei Bedarf erzogen, gebildet und unterstützt werden, sodass sie im System der Gesellschaft „funktionieren, in ihm nützlich werden können“ (Seithe 2010, S. 71).

Die Adressaten der Sozialen Arbeit sind einzelne Personen (Kinder, Eltern, Jugendliche, Menschen mit Behinderungen, kranke Menschen usw.), Personengruppen sowie Gemeinwesen (Sozialraumorientierung). Mit ihnen werden Hilfmöglichkeiten erarbeitet und Bildungsprozesse initiiert. Soziale Arbeit umfasst eine große Zahl von Arbeitsfeldern: Kinder- und Jugendhilfe, soziale Altenhilfe, Behindertenhilfe, Gefährdetenhilfe und Resozialisierung, Gerichtshilfen, gesundheitsbezogene Hilfen, Berufshilfe, Wohnungslosen- und Obdachlosenhilfe, Suchthilfe, Hilfen für Menschen mit Migrationshintergrund, Sozialraumorientierte Arbeit, Schuldenberatung, Sozialpsychiatrische Dienste, Betriebliche Sozialarbeit u. a. m.

Die folgenden strukturellen Gegebenheiten kennzeichnen die Soziale Arbeit: Einbindung in sozialstaatliche Programme, Allzuständigkeit, Einzelfallorientierung und Technologiedefizit, Machtungleichgewicht, ethisch-moralische Bindung, Trägervorgaben (vgl. Bieker 2022). So kann auf viele Leistungen nicht frei zugegriffen werden, sondern es muss ein Hilfebedarf festgestellt werden. Die Träger und Sozialen Dienste sind abhängig von sozialstaatlichen Vorgaben und damit nicht nur ihren Adressaten, sondern auch dem Sozialstaat verpflichtet (Doppeltes Mandat). Soziale Arbeit ist auf der Makroebene eng mit verschiedenen Institutionen verknüpft bzw. in diese „vorgedrungen“ (z. B. Bildungssystem, Wirtschaft, Justiz, Gesundheitswesen) und befasst sich – im Zusammenwirken mit anderen Berufsgruppen (u. a. Lehrer, Therapeutinnen, Ausbilder, Psychologinnen) – mit einer wachsenden Zahl von Aufgaben und Problemstellungen. Ihr spezifisches Kompetenzprofil ist manchmal nicht eindeutig, da sie einen vergleichsweise geringen Spezialisierungsgrad aufweist. Aus der Sicht anderer Professionen ist Soziale Arbeit mitunter dadurch bestimmt, dass sie ergänzende Aufgaben übernehmen soll, wie beispielsweise die Zuständigkeit für die Freizeitgestaltung der Patienten in einer Psychiatrie. Die personenbezogenen Dienstleistungen der Sozialen Arbeit sind auf den Einzelfall zugeschnitten und umfassen nur einen geringen Grad an Standardisierbarkeit. Dies wird als „strukturelles Technologiedefizit“ Sozialer Arbeit bezeichnet. Soziale Arbeit handelt häufig in Situationen der Ungewissheit und verfügt über keine „Rezepte“ oder gar „Formeln“ hinsichtlich der Lösung der jeweiligen Probleme, eine „Erfolgsgarantie“ existiert nicht. Die Beziehungen zwischen Klienten und Sozialarbeiter/innen sind asymmetrisch und es besteht eine strukturelle Abhängigkeit der unterstützungsbedürftigen Personen, die dazu bereit sein müssen, sich auf eine solche Arbeitsbeziehung einzulassen. Professionelle Soziale Arbeit kann nur unter Rückbezug auf ethisch-moralische Werte und Normen betrieben werden, was bedeutet, dass Maßnahmen und Handlungen nicht nur fachlich-methodisch, sondern auch ethisch-moralisch zu reflektieren sind. Dabei ist man mit zahlreichen, ethisch

relevanten Widersprüchlichkeiten bzw. Dilemmata konfrontiert: Selbstbestimmung versus Fürsorge, Nähe versus Distanz, Klientenwohl versus Allgemeinwohl, Loyalität gegenüber dem Arbeitgeber bzw. der Gesellschaft versus gegenüber der Klientin. Und nicht zuletzt findet Soziale Arbeit im Kontext von Organisationen statt, in deren Hierarchien die Fachkräfte eingebunden sind. Damit werden ihnen mitunter Ziele, Ressourcen und manchmal auch Methoden vorgegeben. Gleichwohl bedarf es für eine professionelle Tätigkeit an Freiräumen (vgl. ebd., S. 33 ff.).

In den Einrichtungen und Diensten der Sozialen Arbeit waren im Jahr 2020 ca. 320.000 Menschen mit den folgenden Qualifikationen tätig: Sozialarbeiter/in, Sozialpädagoge/in, Erzieher/in, Kinderpfleger/in, Jugend- und Heimerzieher/in, Diplom-Pädagoge/in, Sozialassistent/in, Erziehungswissenschaftler/in M.A., Bildungswissenschaftler/in B.A., Lehrer/in, Psychologe/in, Heilpädagoge/in, Arbeitserzieher/in sowie auch Verwaltungs- und Hauswirtschaftspersonal. Ungefähr drei Viertel der Beschäftigten sind Frauen (vgl. Niemeyer/Bieker 2022, S. 258). Das Personal erbringt direkte adressatenbezogene Dienstleistungen (beraten, betreuen, begleiten, informieren, fördern, versorgen, erziehen, schützen, Interessen vertreten, ermächtigen/stärken, Partizipation fördern, gemeinsam Lösungen und Strategien erarbeiten, in Krisensituationen intervenieren) sowie organisationsbezogene Tätigkeiten (leiten, steuern, planen, koordinieren, organisieren, verwalten, Beschaffung von Aufträgen, Bereitstellung von Ressourcen, Zusammenarbeit mit Kollegen, Entwicklung von Konzepten, Öffentlichkeitsarbeit und Marketing).

Professionelle Soziale Arbeit bedarf eines geordneten fachlichen Handelns im Rahmen des sogenannten Hilfeprozesses. Dieses Handeln vollzieht sich begründet, planvoll, zielgerichtet und kritisch reflektierend im jeweiligen Kontext von Person und Situation innerhalb eines konzeptionellen Rahmens mittels diverser Methoden, Verfahren und Techniken. Darauf beziehend versteht sich die Soziale Arbeit als eine Profession, in der akademisch qualifizierte Fachkräfte zusammen mit ihren Adressaten versuchen, unter Anwendung systematischen, professionsspezifischen, wissenschaftsbasierten Wissens und Kompetenzen soziale Probleme zu lösen, zu lindern oder zu verhindern (vgl. Deller/Brake 2014, S. 57; Erath/Balkow 2016, S. 448).

Soziale Arbeit ist nicht nur eine berufliche Tätigkeit mit dem Anspruch einer Profession, sondern auch eine angewandte wissenschaftliche Disziplin. Seit dem Jahr 2001 ist sie in Deutschland durch die Hochschulrektorenkonferenz und die Kultusministerkonferenz offiziell als Fachwissenschaft anerkannt, während sie in vielen europäischen und außereuropäischen Ländern, zumal in den USA, schon seit Jahrzehnten als eigenständige wissenschaftliche Disziplin gilt. In der Literatur begegnen wir den Begriffen „Wissenschaft Soziale Arbeit“ bzw. „Sozialarbeitswissenschaft“. „In der Wissenschaft Sozialer Arbeit werden empirisch-theoretisch die Entstehung und Bedingungen sozialer Probleme der Menschen als Einzelne, als Gruppen und in ihrer Gesamtheit erforscht sowie Theorien und

Modelle zum Verhindern und Bewältigen dieser Probleme entwickelt“ (Engelke/Spatscheck/Borrmann 2016, S. 46; vgl. auch Erath/Balkow 2016, S. 147). Daraus lassen sich die folgenden Aufgaben der Wissenschaft Soziale Arbeit bestimmen: Erforschung, Bewertung und Erklärung von als sozial problematisch definierten Zuständen einzelner Menschen und Menschengruppen, Entwicklung von Theorien, Modellen und professionellen Handlungsmethoden zum Verhindern und Bewältigen sozialer Probleme, Reflexion der gesellschaftlichen Funktionen der Sozialen Arbeit, Überprüfung der Interventionen der Sozialen Arbeit mittels wissenschaftlicher Methoden (vgl. Engelke/Spatscheck/Borrmann 2017, S. 245). Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit bedient sich dabei auch ihrer sogenannten Bezugswissenschaften. Damit sind solche Wissenschaften gemeint, deren Objektbereiche und Erkenntnisse für die Wissenschaft und Praxis Sozialer Arbeit von Bedeutung sind. „Soziale Arbeit braucht ihre Bezugswissenschaften, um ihr wissenschaftliches Fundament zu stabilisieren“ (Schumacher 2011, S. 261). Zu den Bezugswissenschaften gehören die folgenden Disziplinen: Bildungswissenschaft bzw. Erziehungswissenschaft, Gerontologie, Geschichtswissenschaft, Gesundheitswissenschaft, Kriminologie, Philosophie, Politikwissenschaft, Psychologie, Rechtswissenschaft, Sozialmedizin, Soziologie, Theologie, Wirtschaftswissenschaft. Die Sportwissenschaft bzw. die Sportpädagogik wurden bisher noch nicht als Bezugswissenschaften der Sozialen Arbeit genannt.

2 Der Körper als Konstruktion

Auf den griechischen Philosophen Platon und den französischen Philosophen René Descartes geht die auch heute noch weit verbreitete dualistische Unterscheidung zwischen Körper und Geist zurück. Diese wird jedoch zunehmend in Frage gestellt (vgl. Krüger/Reinhart 2022a, S. 98 ff.; Raab/Werner 2020, S. 151; Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 74). So spielt in der Psychologie heutzutage konsequenterweise der Begriff der „Embodied Cognition“ eine bedeutende Rolle, um die Verknüpfung von Körper und Geist deutlich zu machen (vgl. Raab/Werner 2020, S. 152 f.).

Ein zentraler Protagonist, der sich kritisch mit dem Dualismus von Körper und Geist auseinandergesetzt hat, ist Helmuth Plessner (1928, 1941). Kurzgefasst lautet das Credo von Plessner (1970, S. 43): „Ein Mensch *ist* immer zugleich Leib (...) und *hat* diesen Leib als diesen Körper“. Damit verbindet sich „der unaufhebbare Doppelaspekt seiner Existenz als Körper und Leib“ (Plessner 1928, S. 294). Das Leib-sein beschreibt „das Eins-Sein mit dem Körper“, während mit dem Bild des Körper-habens eine funktionelle Perspektive zum Ausdruck gebracht wird, also die Tatsache, dass der Mensch „über seinen Körper verfügen, ihn strategisch einsetzen und ihn reflektieren“ kann (Thiel/Seiberth/Mayer, 2023, S. 75).

Dabei ist der Körper sowohl Produkt als auch Produzent gesellschaftlicher Wirklichkeit. Als Produkt gesellschaftlicher Wirklichkeit lässt er sich unter den Leitbildern eines zivilisierten Körpers, eines disziplinierten Körpers, des Körpers als Kapital, des diskursiven Körpers, des symbolischen Körpers oder des paradoxen Körpers betrachten. Als Produzent gesellschaftlicher Wirklichkeit stellt sich der Körper sowohl als dramaturgischer, als kreativer, als Vollzugskörper wie auch als pathischer¹ Körper dar (vgl. Gugutzer 2022). Dabei war die moderne Gesellschaft zunächst einmal durch eine Entkörperlichung gekennzeichnet, welche sich in einem Funktionsverlust des Körpers, einem Verlust an Körperkontrolle sowie einer Instrumentalisierung des Körpers zeigte (vgl. Heinemann 2007, S. 88 f.; Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 76). Demgegenüber ist die gegenwärtige Gesellschaft durch eine „Wiederkehr des Körpers“ (Assmann 2017, S. 118) bzw. „Körperaufwertung“ (Bette 2005, S. 48) gekennzeichnet. Diese geht einher mit einer Verringerung der Kontrolle des äußerlichen Erscheinungsbilds des Körpers, der Etablierung des Körpers als Identifikationsideal sowie der Glorifizierung des (perfekten) Körpers (vgl. Heinemann 2007, S. 89; Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 76 f.). Dabei gilt heutzutage der sportliche Körper vielen als gesellschaftliches Leitbild (vgl. Ferchhoff 2011, S. 302). Dies hat jedoch auch Gegenbewegungen hervorgerufen, die sich in der Body Positivity- und Body Neutrality-Diskussion Bahn gebrochen haben (vgl. Leboeuf 2019; Martschukat 2020, S. 223 ff.; Mulgrew/Hinz, 2024).

Die Inszenierung sportiver Körper in unserer gegenwärtigen Gesellschaft erfolgt insbesondere über drei Wege: (1) durch die Inszenierung sportlicher Körper als leistungsfähig und erfolgreich, (2) als Ausdruck von Individualität und Attraktivität sowie (3) als kultiviert und beherrscht (vgl. Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 87 ff.). Vom Ideal sportlicher Körper abweichende Körperlichkeiten werden dabei oftmals stereotypisiert und stigmatisiert, was auch zu psychischen Begleiterkrankungen führen kann (vgl. Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 97 ff.).

In der Sozialen Arbeit spielt der Körper in vielerlei Hinsicht eine wichtige Rolle: (1) als Schutzgegenstand gegen Vernachlässigung, Gewalt und Missbrauch, (2) als Schutzgegenstand gegenüber Gesundheitsgefährdungen, (3) als Versorgungsgegenstand hinsichtlich der Erfüllung grundlegender menschlicher Körperbedürfnisse (Essen, Kleidung, medizinische Versorgung, ...), (4) als Handlungsfeld zur Vermittlung und Aushandlung von gesellschaftlichen Körpernormen, (5) als Hintergrundfolie für die psychosoziale Diagnostik von Gefährdungslagen, (6) als sichtbare Kategorisierungshilfe zur Identifikation von Diskriminierung bedrohter Personen sowie (7) als Bildungsmedium im Rahmen von Methoden der

1 Das Konzept des pathischen Körpers fokussiert auf Phänomene des leiblich-affektiven Betroffenseins (also das körperliche Spüren von Gefühlen) und geht davon aus, dass dieses leiblich-affektive Betroffensein das Wichtigste im Leben von Menschen ist und diese dadurch in ihrem Handeln geleitet werden (vgl. Gugutzer 2022, S. 167 ff.).

Sozialen Arbeit (vgl. Rose 2021, S. 535 f.). In diesem Sinne kann Soziale Arbeit als „Körperprofession“ bezeichnet werden (ebd., S. 536), auch wenn eine bewusste Auseinandersetzung und Thematisierung oftmals nicht erfolgt.

Im Kontext von Bewegung und Sport ist der Körper „fundamentale Zugangsvoraussetzung und zentraler Operator“ (Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 81). Er ist in diesem Kontext sowohl Funktionsgegenstand, Ordnungskategorie als auch Bindeglied zwischen Struktur und Praxis. Als Funktionsgegenstand tritt der Körper als Träger sportlicher Leistung und sportlichen Erfolgs in Erscheinung und wird entsprechend inszeniert (vgl. Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 82 f.). Dabei ist zu berücksichtigen, dass es „den“ sportlichen Körper nicht gibt. Ein Sumo-Ringer würde auf einem Schwebebalken ebenso deplatziert wirken wie eine Sportgymnastin im Sumo-Ring. Dies führt hin zum Körper als Ordnungskategorie im Sport.

Der (Wettkampf-)Sport ist von der binären Differenzierung zwischen Männern und Frauen geprägt (vgl. Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 83 ff.). Nur in wenigen Wettbewerben treten Frauen und Männer in einem Wettkampf gegeneinander an (zum Beispiel im Dressurreiten) und in manchen Sportarten gibt es unterschiedliche Regeln für Männer und Frauen (zum Beispiel beträgt die Netzhöhe im Volleyball für Männer 2,43 m und für Frauen 2,25 m – im Basketball hängt der Korb aber sowohl für Männer als auch für Frauen auf 3,05 m). Die Zulassung und Einordnung von hyperandrogenen/intersexuellen Menschen sowie Menschen nach einer Geschlechtsumwandlung im Wettkampfsport – speziell bei Frauenwettkämpfen – ist ein derzeit stark umkämpftes Feld. Weitere Aspekte der Körperlichkeit spielen im Sport und in der Kommunikation über Sport eine ordnungsstiftende Rolle: Körpergewicht in Gewichtsklassensportarten, Körpergröße in der Eignung für gewisse Sportarten, Art und Ausprägung von Behinderung als Abgrenzungskriterium zum „normalen“ Sport und als Klassifizierungskategorie im Behindertensport sowie ethnische Herkunft als Zuschreibungskategorie stereotyper Erklärung sportlichen Erfolgs (vgl. Henry/Oates 2020; Müller/Steu-erwald 2017; Pullen et al. 2019; Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 83 ff.).

Die Beschreibung des Körpers als Bindeglied zwischen Struktur und Praxis verweist darauf, dass sich „soziale Strukturen über praktisches Handeln in Körperlichkeit »einschreiben«“ (Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 86). Damit ist gemeint, dass die Art der Ausübung bzw. Inszenierung von Sport Spuren in der Körperlichkeit der Sportpraktizierenden hinterlassen – und dies nicht nur mit Blick auf ihr äußeres Erscheinungsbild, sondern auch mit Blick auf den Habitus der sportpraktizierenden Menschen und damit verbunden auch ihre Vorstellungen von und Werthaltungen zum Sport.

3 Bewegung

Aus anthropologischer Perspektive ist der Mensch ein Bewegungswesen. Dabei sind menschliche Bewegungen nicht nur angeboren oder reflexhaft, sondern vielfach im Laufe des Lebens mühsam erlernt. Dies unterscheidet Menschen von den meisten Tieren, bei denen viele Bewegungsmuster angeboren sind. Diese erlernten Bewegungsmuster finden im Gehirn neuronalen Niederschlag. Zugleich ermöglicht die Fähigkeit des Bewegungslernens dem Menschen, sich an vielfältige Bewegungsanforderungen durch das Neu- und Umlernen von Bewegungen anzupassen (vgl. Krüger/Reinhart, 2022a, S. 103 ff., 2022b, S. 656 ff.; Wessel 2022, S. 1 ff.).

Scherler (1979, S. 19) weist dabei ausdrücklich darauf hin, dass „Bewegung nicht nur Veränderung in Raum und Zeit ist, sondern immer auch etwas bedeutet, das selbst nicht Bewegung ist“. Grupe (1976, S. 3) grenzt den Bewegungsbegriff bewusst auf Bewegungshandlungen ein, also auf zielgerichtete Handlungen, die – im Gegensatz zu instinktiven Bewegungen – von Menschen absichtlich herbeigeführt werden. Es wird dadurch der Absichts- und Situationsbezug von Bewegungen erkennbar, also die bewusste und aktive Planung und Durchführung von Bewegungen.

Hinsichtlich der verschiedenen Bedeutungen, die Bewegung für den Menschen hat, liegen unterschiedliche Klassifizierungsversuche vor (vgl. Grupe 1976, S. 7 ff.; Zimmer 2020, S. 19 ff.). Zusammenfassend kann man die folgenden Bedeutungen unterscheiden: (1) Die explorativ-erkundende Bedeutung als das Kennenlernen und Erschließen der dinglichen und räumlichen Umwelt, das sich Auseinandersetzen mit Gegenständen und Geräten einschließlich der damit verbundenen Erfassung der jeweiligen Eigenschaften und des sich Anpassens an die Umwelтанforderungen. (2) Durch die personalen Erfahrungen, die durch Bewegung erworben werden, erlangt diese personale Bedeutung. Bewegung wird zu einem Teil der eigenen Identität. (3) Mit der impressiven Bedeutung wird das bei und durch Bewegung ausgelöste Empfinden und Erfahren von Gefühlen wie Lust, Freude und Erschöpfung erfasst. (4) Durch Bewegung können auch Gefühle und Empfindungen ausgedrückt und körperlich ausgelebt werden. Hierbei wird auf die soziale Bedeutung der Bewegung verwiesen. Diese verweist darauf, dass Bewegung uns die Möglichkeit bietet, in sozialen Situationen zu handeln und wir durch sie in die Lage versetzt werden, soziale Beziehungen aufzubauen, aufrechtzuerhalten oder auch abubrechen. Die soziale Bedeutung von Bewegung kann interaktional, instrumentell, expressiv oder auch ritualisiert sein (vgl. Grupe 1976, S. 9 ff.). Diese sozialen Bedeutungen müssen allerdings erst erlernt werden. (5) Die produktiv-instrumentelle Bedeutung umschreibt das selbständige Handeln, das Herstellen und das Hervorbringen einer Handlung mittels des eigenen Körpers (zum Beispiel eine sportliche Fertigkeit). Diese Bedeutung beschreibt Grupe (1976, S. 7) als die grundlegendste, wenn auch zugleich unauffälligste Bedeutung.

Bewegung wird hier als Mittel zur Erreichung eines Zieles verwendet. (6) Das sich mit anderen Vergleichen, miteinander Wettfeiern und die Verarbeitung von Sieg und Niederlage wird als komparative Bedeutung der Bewegung benannt. (7) Die adaptive Bedeutung von Bewegung kennzeichnet das Ertragen von Belastungen, das Kennenlernen der eigenen körperlichen Grenzen, die Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit und das Anpassen an von außen gestellte Anforderungen. (8) Zuletzt schließlich beinhaltet Bewegung auch eine sportliche Bedeutung.

Durch aktive (explorativ-erkundende) Bewegung ausgelöste Erfahrungen kann man in verschiedene Kategorien unterteilen: Körpererfahrung, materiale Erfahrung, soziale Erfahrung und personale Erfahrung (vgl. Grupe 1995, S. 22 f.; Grupe/Krüger 1997, S. 79; Krüger/Reinhart 2022, S. 660; Zimmer 2020, S. 180 ff.). Diese Erfahrungskategorien lassen sich allerdings nur analytisch trennen und beeinflussen sich auf vielfältige Weise untereinander.

Unter Körpererfahrungen werden die Entwicklung einer Vorstellung vom eigenen Körper, das Erleben körperlicher Zustände wie Ermüdung, Entspannung oder Anstrengung und das Erfahren der eigenen körperlichen Belastbarkeit und Grenzen zusammengefasst (vgl. Grupe 1995, S. 23; Zimmer 2020, S. 180). Dabei lässt sich die Körpererfahrung in das Körperschema und das Körperbild untergliedern (vgl. Bielefeld 1991; Fischer 1996, S. 102 f.). Das Körperschema beschreibt die Struktur und den Prozess der Wahrnehmung des eigenen Körpers; das Körperbild beschreibt die gefühlsmäßige Einordnung und Bewertung dieser Wahrnehmung (vgl. Fischer 1996, S. 103). Eine differenzierte Strukturierung der Körpererfahrung hat Bielefeld (1991, S. 17) vorgenommen. Er unterscheidet das Körperschema mit den Subdimensionen Körperorientierung, Körperausdehnung und Körperkenntnis sowie das Körperbild mit den Subdimensionen Körperbewusstsein, Körperausgrenzung und KörperEinstellung.

Diese Körpererfahrungen dürfen allerdings nicht isoliert betrachtet werden. Meistens sind sie verbunden mit der Erfahrung der Umwelt, in der wir uns bewegen und den Gegenständen, mit denen wir uns bewegen. Diese weiteren Erfahrungen werden als materiale Erfahrungen bezeichnet (vgl. Grupe 1995, S. 23). Durch diese erlangen Menschen Erkenntnisse über die Beschaffenheit ihrer Umwelt und die Beschaffenheit von Gegenständen und Dingen. Diese Erfahrungen umfassen auch die Möglichkeit, sich an Geräte und die Umwelt anpassen zu können und sich diese auch gemäß eigener Vorstellungen passend zu machen (vgl. Zimmer 2020, S. 181). Auslöser materialer Erfahrungen sind Probleme und Situationen, die der Mensch nur bewältigen kann, wenn er sein vorhandenes Wissen an die gegebenen situativen Bedingungen anpasst (vgl. Scherler 1979, S. 131). Materiale Erfahrungen beziehen sich dabei auf die kognitive Verarbeitungsleistung des Menschen, der durch diese Erfahrungen neues Wissen über die Struktur seiner Umwelt erhält und die Bedingungen und Konsequenzen seines Handelns zu

erkennen lernt (vgl. ebd., S. 96). Materiale Erfahrung in diesem Sinne ist nicht das Resultat der Bewegungshandlung, sondern sollte als prozesshafter Vorgang verstanden werden (vgl. ebd., S. 139).

Soziale Erfahrungen durch Bewegung und Sport sind nach Grupe und Krüger (1997, S. 215 f.) auf vier unterschiedlichen Ebenen möglich. Zum Ersten beziehen sich soziale Erfahrungen dabei auf die Körperlichkeit anderer Menschen. Menschen können beispielsweise durch das Bewegungshandeln mit anderen Menschen zusammen lernen, sich auf die Bewegungen anderer einzustellen, andere in ihrer Körperlichkeit wahrzunehmen und sich im gleichen Rhythmus mit ihnen zu bewegen. Zum Zweiten beziehen sich soziale Erfahrungen auf das Wahrnehmen, die Auseinandersetzung und das Akzeptieren von Regeln, Werten und Normen, die im Bewegungshandeln mit anderen in Spiel und Sport gelten. Drittens sind Bewegungen auch Mittel der wortlosen Verständigung mit anderen. Bewegungen – d. h. beispielsweise Gesten oder Symbole – sind auch sozial geregelt und an entsprechende Kontexte gebunden. Die vierte Ebene sozialer Erfahrungen betrifft die expressive Bedeutung von Bewegung. Durch letztere können Menschen sich ihrer sozialen Umwelt gegenüber mitteilen und durch die Reaktionen anderer Erfahrungen über ihre Außenwirkung erhalten.

Diese drei Erfahrungsdimensionen sind eng verknüpft mit der vierten Kategorie von Erfahrungen, die Menschen durch Bewegung erlangen können: personale Erfahrungen. Diese gehen über die körperlichen, materialen und sozialen Erfahrungen hinaus und sind zugleich Erfahrungen über die eigene Person. Menschen bauen über Bewegung eine Beziehung zu sich selbst auf, sie lernen sich selbst kennen und erhalten Informationen über ihre eigenen Fähigkeiten. Zugleich sind sie mit den Erwartungen anderer konfrontiert und müssen lernen, ihre Einschätzung über sich selbst mit der Einschätzung anderer in Einklang zu bringen (vgl. Zimmer 1998, S. 25). Dazu gehören Erfahrungen des Könnens und Nicht-Könnens, der Selbstständigkeit und der Abhängigkeit, des Vertrauens in die eigene Leistungsfähigkeit und die Entwicklung und das Ausprobieren von Vorstellungen über die eigenen motorischen Möglichkeiten (vgl. Grupe/Krüger 1997, S. 79; Zimmer 2020, S. 180). Diese personalen Erfahrungen spiegeln sich in dem Bild des Menschen über sich selbst, dem Selbstkonzept, wider. Sie spielen insbesondere für die Entwicklung des Selbstkonzepts im Kindes- und Jugendalter eine besonders große Rolle (vgl. Grupe/Krüger 1997, S. 213; Spiel 1994). Das Selbstkonzept kann umschrieben werden als das Wissen einer Person über sich selbst in verschiedenen wichtigen Bereichen und stellt das Ergebnis reflexiver Prozesse dar (vgl. Brettschneider/Brandl-Bredenbeck 1997, S. 159). Als zentrale Bereiche des Selbstkonzepts werden das kognitive, das soziale, das emotionale und das körperliche Selbstkonzept unterschieden (vgl. Shavelson/Hubner/Stanton 1976, S. 413).

Dabei sind spielerische und sportliche Bewegungshandlungen und -muster „historisch gewachsene, zeitabhängige Bestandteile einer Kultur, die durch die jeweils geltenden Werte und Normen einer Gesellschaft bestimmt werden“ (Neuber/Golenia/Pfitzner 2022, S. 493). Es gibt dementsprechend in unterschiedlichen Kulturen unterschiedliche Bewegungs- und Sportkulturen. Vor diesem Hintergrund erscheint es geboten, sich mit dem Sport unserer Gesellschaft auseinanderzusetzen.

4 Sportbegriff und Sportmodelle

Sport unterliegt einem ständigen Wandel, was eine Definition schwierig macht (vgl. Heinemann 2007, S. 53; Voigt 1992, S. 104; Willimczik 1992, S. 10). Das Wort Sport ist wahrscheinlich aus den altlateinischen Worten deportare und isportus abgeleitet, die mit fortbringen, wegtragen, ablenken und amüsieren übersetzt werden können. Über die französische Sprache kam der Begriff schließlich ins Englische und wurde zu dem Wort „sport“, welches als Zeitvertreib, Spiel, Vergnügen und Liebhaberei übersetzt werden kann (vgl. Krüger 2022; Voigt 1992, S. 96). Dabei war der Begriff Sport in seiner Anfangszeit dem Freizeitverhalten der aristokratischen Schicht in England vorbehalten (vgl. Elias 1983, S. 10; Krüger 2022). Ausgehend von England verbreitete sich dieser Sport (also die entsprechenden Freizeitbeschäftigungen der Adligen) über den europäischen Kontinent – hauptsächlich aufgrund des Ausbaus der Wirtschaftsbeziehungen Englands infolge der Industrialisierung (vgl. Heinemann 2007, S. 125). Die Verbreitung der heute dominierenden Sportarten wie beispielsweise Fußball oder Tennis „beginnt dagegen erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (Elias 1983, S. 10). Sie lässt sich mit den Worten von Guttmann (2000, S. 255) als „more or less unplanned spread“ bezeichnen. Dieser englisch geprägte Sport war durch ein Amateurethos geprägt, „which emphasized ‚fair play‘ and downplayed seriousness“ (Maguire 2000, S. 365).

Unser modernes europäisches Sportverständnis speist sich aus drei Hauptquellen: dem englischen Sport, dem deutschen Turnen und der schwedischen Gymnastik (vgl. Heinemann/Schubert 2001, S. 12 f.; Pfister 2003, S. 63). Diese drei Strömungen prägen in je unterschiedlicher Kombination und in Vermischung mit den traditionellen bewegungskulturellen Strömungen den heutigen Sport in verschiedenen Ländern. Dabei lassen sich eine enge und eine weite Fassung des Sportbegriffs unterscheiden. In seiner engen Fassung bezieht sich der Begriff Sport auf eine besondere Art des Wettkampfes, die in England entstand und sich durch spezifische Charakteristika beschreiben lässt (vgl. Elias 1983, S. 13; Guttmann 1979, S. 25 ff.). In seiner weiteren Fassung kann der Begriff Sport als Synonym für Bewegungskultur schlechthin angesehen werden (vgl. Digel 1995, S. 9; Elias 1983, S. 13).

Was in unserer modernen Gesellschaft als Sport angesehen wird, hängt dabei immer auch von der jeweils spezifischen Perspektive ab, mit der wir auf den Sport schauen. Vor diesem Hintergrund lassen sich drei verschiedene, sich wechselseitig beeinflussende Arten von Sportverständnissen unterscheiden: subjektive, organisationale und wissenschaftliche Sportverständnisse.

Mit Heinemann (2007, S. 56) ist Sport „ein soziales Konstrukt. Nicht ein Bewegungsablauf – Laufen, Springen, Werfen usw. – ist bereits Sport (...); dazu wird er erst durch eine situationsspezifische Rezeption und Bedeutungszuweisung durch die Handelnden (...). Erst durch solche ‚Konstruktionsmuster‘, die die jeweiligen konstitutiven Elemente enthalten, entsteht ein Bedeutungsfeld, in dem eine Aktivität als Sport interpretiert wird“. Eine Bewegungshandlung wird also erst durch Bedeutungszuweisungen der Handelnden zum Sport und so entsteht ein Bedeutungsfeld Sport. Dies verweist einerseits auf die Bedeutung subjektiver Sportdefinitionen und andererseits auf konstitutive Elemente des Bedeutungsfeldes. Dabei wird deutlich: Die Bedeutung dessen, was wir als Sport bezeichnen ist eine soziale Konstruktion. Und diese wird in unterschiedlichen sozialen Kontexten unterschiedlich konstruiert. Aus wissenschaftlicher Perspektive ist es daher wichtig, sich auf die unterschiedlichen Konstruktionen von Sport in unterschiedlichen Kontexten einzulassen und deren Bedeutungshorizonte zu erfassen. Dies macht es auf der einen Seite schwer, den Gegenstand Sport präzise abzugrenzen, ermöglicht allerdings auf der anderen Seite eine hinreichende Offenheit, um sich den sportiven Realitäten in modernen Gesellschaften angemessen nähern zu können. Einigkeit besteht darüber, dass es seit den 1960er Jahren eine deutliche Expansion der sportlichen Betätigung in der Gesellschaft gegeben hat, die unter dem Schlagwort der Versportlichung der Gesellschaft beschrieben wird. In diesem Zuge hat sich Sport auch zunehmend ausdifferenziert (vgl. Brinkhoff 1992, S. 21; Schimank 1988). Es ist daher nur begrenzt sinnvoll, von *dem* Sport zu sprechen. Neben der Ausweitung des Sporttreibens ist der Sport auch auf vielfältige Art und Weise in den Alltag der Menschen diffundiert. Die Alltagssprache, die Mode und Lebensstile haben sich versportlicht (vgl. Digel 1990; Thiel/Seiberth/Mayer 2023, S. 87 f.).

Neben der Versportlichung der Gesellschaft im Sinne der Zunahme des Sporttreibens werden auch Tendenzen der Entsportlichung des Sports festgestellt. Damit wird beschrieben, „daß seine Eindeutigkeit verloren gegangen ist und dass die ihn bestimmenden Grundsätze verschwommen sind“ (Cachay 1990, S. 101). Diese Beschreibung verweist auf die zunehmende interne Differenzierung des Sports und die Pluralisierung von Bewegungsaktivitäten, welche unter dem Label Sport gefasst werden. Dadurch sind neue Arten von Sportgruppen entstanden, haben neue Motive für das Sporttreiben Eingang in die Sportbewegung gefunden, sind neue Sportformen (Stichwort: Trendsportarten) entstanden und haben sich neue Sportanbieter – wie beispielweise Fitnessstudios – auf dem Sportmarkt etabliert. Im Ergebnis ist der Sport vielfältiger und bunter geworden und das

traditionelle – am Wettkampfsport orientierte – Sportverständnis hat sich aufgeweicht und erweitert. Der Sport ist damit vielschichtiger und komplexer geworden (vgl. Lamprecht/Bürgi/Nagel 2022). Dabei wird das (traditionelle) Sportverständnis nicht nur erweitert, sondern „gewissermaßen seines ursprünglichen Wesens beraubt“ (ebd., S. 44). Resultat sind die Existenz unterschiedlicher Sportmodelle wie die des Leistungssports, des Breitensports, des Freizeitsports und des Gesundheitssports. Dabei wird nicht nur im Sportverein oder im Fitnessstudio Sport betrieben – auch das selbstorganisierte Sporttreiben hat zugenommen. Mit Lamprecht, Bürgi und Nagel (2022, S. 49 ff.) lassen sich dabei mindestens die folgenden Sportmodelle unterscheiden: Leistungssport, Freizeitsport, instrumenteller Sport, Szenesport sowie Mediensport.

Der Leistungssport wird in der Regel in die Bereiche Breitensport und Spitzen- oder auch Hochleistungssport untergliedert. Bisweilen wird für diesen Bereich auch der Begriff Wettkampfsport verwendet und zwischen dem Breiten- und dem Spitzensport der Leistungssport als Zwischenebene eingeordnet. Der Freizeitsport hingegen umschreibt einen Bereich, der nicht durch Wettkampf- und Leistungsorientierung, sondern durch Freude, Spaß und Geselligkeit geprägt ist. Lamprecht und Stamm (2022, S. 50) sind sich der Problematik ihrer Begriffsverwendung dabei durchaus bewusst und konstatieren, dass der „Begriff Freizeitsport (...) insofern nicht ganz stimmig (ist, TW), als auch die meisten Sportaktivitäten in den anderen Sportmodellen in der Freizeit stattfinden“. Beim instrumentellen Sport ist der Sport hingegen nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Dieser Bereich reicht vom Schulsport über den Gesundheitssport hin zu Sportangeboten mit der Zielsetzung der Integration und der Inklusion. Beim Szenesport dominieren hingegen informelle Netzwerke ohne feste Organisationsstrukturen. In diesem Bereich spielen Stilbildung und jugendkulturelle Zugehörigkeit eine bedeutende Rolle. Für dieses Sportmodell sind auch andere Begriffe wie Alternativsport, Lifestyle-Sport und Trendsport geläufig. Der Mediensport beschreibt ein Feld, in dem es um „Unterhaltung und Spannung, um Spektakel und Emotionen, um Skandale und Konflikte“ geht (Lamprecht/Nagel 2022, S. 49). Dieser Bereich wird auch als Showsport bezeichnet.

Diese Modelle sind als analytische Annäherungen der heutigen Sportrealität zu verstehen, erheben jedoch nicht den Anspruch einer exakten und umfassenden Beschreibung. Sie können bestenfalls eine Annäherung darstellen, die jedoch für das Verständnis der Ausdifferenzierung des Sports hilfreich ist. Dabei werden die nicht-wettkampfbezogenen Varianten sportiver Praxen bzw. mit dem Etikett des Sports gelabelter Praxen von Hägele (1982, S. 199 ff.) dem äußeren Horizont, bestehend aus sportlichen und nicht-sportlichen Sinnelementen, oder dem nicht-sportlichen Grenzbereich zugeordnet und von Heinemann (1989) als nicht-sportlicher Sport etikettiert.

Wenn also von Sport im Kontext von Sozialer Arbeit die Rede ist, so gilt es immer zu hinterfragen, um welchen Sport es sich dabei handelt. Und es gilt offen mit den Sportverständnissen unterschiedlicher Akteure umzugehen, da sonst leicht aneinander vorbeigesprochen werden kann, da zwar der gleiche Begriff verwendet wird, dieser aber mit unterschiedlichen Bedeutungen belegt ist.

5 Pädagogische Bezüge des Sports und Sport als Element der Sozialen Arbeit

Ein historischer Rückblick zeigt auf, dass Bewegung und Sport bereits seit dem 19. Jahrhundert im Kontext von Bildung, Erziehung und Sozialpädagogik Bedeutung erlangten.² Bereits im Jahr 1793 veröffentlichte der Pädagoge Johann Christoph Friedrich Gutsmuths (1759–1839) die Schrift „Gymnastik für die Jugend“. Diese gilt als das erste deutschsprachige Lehrbuch, das eine ganzheitliche und damit auch körperliche Erziehung zum Inhalt hatte. Als ein Ziel einer Art sozialpädagogischer Erziehung des Einzelnen und des ganzen Volkes benannte Gutsmuths den gesunden und kräftigen Körper. In die gleiche Richtung wies auch der Schweizer Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi in seiner im Jahr 1807 veröffentlichten Schrift „Elementargymnastik“. Ihm zufolge hatten Gymnastik und körperliche Erziehung „den Zweck, das arme Volk, besonders die Kinder aus ihrer körperlichen Verwahrlosung, die zugleich auch eine geistige und sittlich-moralische Verkrüppelung bedeutet, zu befreien“ (Krüger 2005, S. 1813). Im Unterschied zu Gutsmuths und Pestalozzi hatte der „Begründer des deutschen Turnens“, Friedrich Ludwig Jahn, nicht primär die Gruppe der armen Bevölkerung im Blick, sondern das „Volk als Nation“. Gleichwohl kann man für die damalige Zeit das Turnen in Schulen und Vereinen auch als eine Form der „Sozialerziehung“ verstehen. In diesem Sinne hatten die bürgerliche Turnvereinsbewegung sowie die entstehenden Arbeiter-Turn- und Sportvereine wichtige pädagogische, soziale und gesundheitliche Funktionen und damit auch eine sozialpädagogische Bedeutung. Die neuartige Körperbildung sollte nicht allein die Körperbeherrschung, sondern auch die Persönlichkeit insgesamt sowie die soziale Teilhabe fördern (ebd., S. 1814).

Die seit Beginn des 20. Jahrhunderts entstehenden Jugendbünde sowie die Jugendpflege sind ein weiterer historischer Vorläufer von Bewegung und Sport im Rahmen von Bildung, Erziehung und Sozialer Arbeit. In der Bewegung des Wandervogels (vgl. Herrmann 2006) formierten sich vor allem männliche Gymnasiasten und Studenten mit der Absicht, ihre freie Zeit möglichst frei und

2 Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf den deutschsprachigen Raum und gehen nicht auf historische Aspekte in Bezug auf die Nutzung von Bewegung und Sport im Kontext der Sozialen Arbeit in anderen Ländern ein (z. B. Don Bosco, Jane Addams).

ungezwungen miteinander in der Natur zu verbringen. Neben dem Wandern wurden auch Baden und Schwimmen, Bewegungs- und Ballspiele, Laufen, Ringen, Werfen sowie Skilauf und Eislauf betrieben (vgl. Bach 1974, S. 63 ff.). Innerhalb der Jugendpflege, so wurde die Jugendarbeit damals genannt, hatten körper- und sportbezogene Angebote, oft als „Leibesübungen“ bezeichnet, eine noch größere Bedeutung als in den Jugendbünden. Zur Jugendpflege zählten diverse Vereine und Organisationen mit staatlichem, konfessionellem, parteilichem oder einem sonstigen Hintergrund. Manche von ihnen unterhielten Turn-, Sport- und Spielabteilungen, die Turnabende, Spielnachmittage, Wettspiele oder Spiel- und Sportfeste organisierten. Neben den evangelischen und katholischen Jünglingsvereinen entstand auch die Arbeiterjugend-Bewegung, die mit dem 1893 gegründeten Arbeiter-Turnerbund verbunden war. Erwähnenswert ist auch der im Jahr 1909 von zwei Offizieren in Berlin gegründete „Jugendsport in Feld und Wald“ der sich an Robert Baden-Powells Pfadfinderbewegung orientierte (vgl. ebd., S. 119 ff.; vgl. auch Stiller 1995).

Im Kontext der Reformpädagogik des frühen 20. Jahrhunderts entstand die Erlebnispädagogik, innerhalb derer Erlebnisse, zumal in der Natur, als zentrale Dimension gelingender Persönlichkeitsentwicklung verstanden werden (vgl. dazu auch den Beitrag von Fengler und Michl in diesem Handbuch). Kurt Hahn (1886–1974) nahm einen Verfall von körperlicher Leistungsfähigkeit und Körperbeherrschung in modernen Gesellschaften wahr und entwickelte eine „Erlebnistherapie“, wobei für die „Heilung“ des Menschen auch die Verbesserung der motorischen Fähigkeiten vorausgesetzt wurde. Hahns Konzept stützte sich auf die folgenden vier methodischen Grundelemente: körperliches Training, Projektarbeit, Naturexpeditionen, Dienst am Nächsten. Hahn und andere realisierten dieses Konzept in den „Outward-Bound-Schulen“ (vgl. Fischer/Ziegenspeck 2000; Raithe/Dollinger/Hörmann 2007, S. 210 f.).

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten vor allem in der stationären Erziehungshilfe Bewegungs- und Sportangebote („Heimsport“) eine große Bedeutung. Sport im Heim war vor allem Freizeitsport und diente seltener expliziten erzieherischen oder gar therapeutischen Zwecken (vgl. Flosdorf/Rieder 1967). Im Zuge der Fortentwicklung der Heimerziehung waren seit den 1970er Jahren in manchen Einrichtungen Diplom-Sportlehrer tätig, die professionelle Bewegungs- und Sportangebote anboten (vgl. Dräbing 2006b; Klimperle 2006). Gleichwohl kam der „Heimsport“ oft nicht über das Verständnis als „Freizeitsport“ hinaus (Dräbing 2006b, S. 54). Im Jahr 1979 stellte Kreft in seinem Aufsatz „Jugendhilfe und Sport – Eine vergessene Aufgabe der Jugendarbeit“ fest, dass Jugendhilfe und Sport „bisher kein angemessenes Verhältnis zueinander gefunden“ hätten, „nebeneinander arbeiteten“ und sich „kaum zur Kenntnis“ nehmen würden (Kreft 1979, S. 189). Obwohl gerade „der Sport“ „ein hervorragendes Feld offensiver Jugendhilfe sein“ könnte, werde dieser sowohl im (damals geltenden) Jugendwohlfahrtsgesetz als auch in der Fachliteratur der Sozialen Arbeit ignoriert (ebd.,

S. 190 f.). Krefth plädierte deswegen für die Schaffung von „Kooperationsmodellen“ zwischen Trägern der Jugendhilfe und Sportvereinen. Mehr als zwanzig Jahre danach stellten Klimperle (vgl. 2006, S. 157) und Dräbing (vgl. 2006b, S. 56 ff.) einen Bedeutungsverlust von Bewegung und Sport innerhalb der stationären Jugendhilfe fest. Dräbing (2006b, S. 53) sprach von der „faktischen Auflösung bislang zumindest akzeptierter Sport- und Freizeitpädagogik in der institutionalisierten Jugendhilfe“. Obgleich das im Jahr 1991 in Kraft getretene Kinder- und Jugendhilfegesetz „Ansatzpunkte für einen intensiven Einsatz von Bewegung, Spiel und Sport“ aufgezeigt habe, seien diese in der Praxis bald zunehmend „schlicht außer Acht gelassen“ worden. In vielen Heimen seien sportliche Angebote „weggebrochen“ bzw. durch erlebnispädagogische Angebote ersetzt und Sportlehrerstellen abgebaut worden (ebd., S. 56). „Immer mehr setzt sich der (Irr-)Glaube durch, man könne die Sportpädagogen durch Sozialpädagogen/Erzieher mit diversen sportlichen Kompetenzen ersetzen“ (ebd., S. 58). Als Erklärung nannte Dräbing das Aufkommen der modernen Erlebnispädagogik, der man im Unterschied zu sportpädagogischen Angeboten eine verhaltensverändernde Wirkung zuschrieb (vgl. ebd., S. 61 f.).

Nachdem – insgesamt betrachtet – „eine Thematisierung des Sports in der sozialen Arbeit lange Zeit nicht gegeben“ war³, änderte sich dies allmählich seit dem Ende der 1990er Jahre. Seibel (1999, S. 149 ff.) erkannte damals, dass Sport, Spiel und Bewegung sich zunehmend in Konzeptionen Sozialer Arbeit wiederfänden. Einige Jahre später kam er zu dem Urteil, dass der Sport in der Sozialen Arbeit „angekommen“ sei (Seibel 2004, S. 16). In Bezug auf Sportverbände und Sportvereine stellte Seibel fest, dass die „fachlichen Optionen einer (sozialpädagogischen) Konzeption von Breitensport (...) noch wenig wahrgenommen“ würden (ebd., S. 12). Dräbing (2006b, S. 67) konstatierte, dass die „Bedeutung von Sport (...) zwar in Allgemeinplätzen betont, aber nicht explizit bestätigt“ werde, was sich in einer weitgehenden Ignorierung von Sport und Bewegung in der sozialpädagogischen Fachliteratur zeige. Wenn überhaupt, würde dort lediglich auf die Psychomotorik und die Erlebnispädagogik verwiesen. Michels (2007, S. 14) sprach zur gleichen Zeit davon, dass bisher „eine systematische konzeptionelle und praktische Soziale Arbeit mit und im Sport (...) flächendeckend/bundesweit fast ausschließlich“ im Rahmen der Deutschen Sportjugend sowie im Bereich der Erlebnispädagogik erfolgt sei und stellte eine „nicht hinreichend zufrieden stellende Praxis des Sports in der Sozialen Arbeit“ fest. Davon zum Teil abweichend

3 Nach Kothy (1995, S. 45) erschien den damals Ton angehenden Protagonisten der Sozialen Arbeit Sport als „denkbar ungeeignet für sozialpädagogische Interventionsstrategien“. Die „vorwiegend kritisch-rational ausgerichtete Sozialpädagogik“ äußerte in ihren theoretischen Debatten vor allem Skepsis in Richtung Sport bzw. Vereinssport (Gräfe/Witte 2014b, S. 10). Auch die Erlebnispädagogik, „die mit Abenteuer, Bewegung und Disziplin zu tun hat“ wurde skeptisch beurteilt, da sie „nicht zum Zeitgeist der 68er passte“ (Germscheid 2012, S. 246).

konstatierten einige Jahre später Welsche und Schillinger (2015, S. 441) eine „weite Verbreitung bewegungs- und sportorientierter Angebote in der Praxis“ (ähnlich auch Albert/Ruf 2020, S. 22), während Steffens, Kunsmann und Löwenstein (2023, S. 447) zurückhaltender von einem Bedeutungszuwachs „sport- und bewegungsorientierte(r) Ansätze“ sprachen. Ein solcher kann definitiv festgestellt werden, wobei es aber weiterer Bemühungen in Theorie und Praxis bedarf, um zu einer flächendeckenden Etablierung zu kommen. Dies setzt auch voraus, dass die bislang bestehende Konzentration auf die Arbeitsfelder Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit/Kinder- und Jugendhilfe erweitert wird und man sich theoretisch und praktisch umfassend auch anderen Arbeitsfeldern und Adressatengruppen der Sozialen Arbeit zuwendet (vgl. dazu Lützenkirchen 2016, S. 57 ff.).⁴

In der Literatur begegnen uns die Begriffe und Formulierungen „Körper- und bewegungsbezogene Sozialarbeit“ (Becker 1989a), „Sport-, körper- und bewegungsbezogene soziale Arbeit“ (Pilz/Böhmer 2002), „Bewegungs-, sport- und körperbezogene Soziale Arbeit“, „Bewegungsorientierte Sozialarbeit“ (beide: Lützenkirchen 2016), „Sportsozialarbeit“ (Löwenstein/Steffens/Kunsmann 2020), „bewegungsbezogene Soziale Arbeit“ (Kuhlenkamp/Welsche 2021), sowie „sport- und bewegungsorientierte Ansätze“ (Steffens/Kunsmann/Löwenstein 2023, S. 448), wobei diese alle mit Ausnahme von Lützenkirchen nicht expliziert werden: „Bewegungsorientierte Sozialarbeit kann als Angebot verstanden werden, das durch körperliche Bewegungsaktivitäten in unterschiedlichen Bereichen präventive und kompensatorische Kernaufgaben der Sozialen Arbeit (wie Abbau von Benachteiligungen, Integration exkludierter Gruppen, Verbesserung von Lebensbedingungen) umsetzt“ (Lützenkirchen 2016, S. 10). Zum Begriff der Sportsozialarbeit wird ausgeführt, dass dazu bislang keine „allgemeingültige Definition“ vorliege. Als Argument für die Nutzung dieses Begriffes wird lediglich dessen Anschlussfähigkeit an den Begriff „Sport Social Work“ benannt (Löwenstein/Steffens/Kunsmann 2020a, S. 17).

6 Theoretische Bezüge von Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit

Eine professionelle körper-, bewegungs- und sportbezogene Soziale Arbeit bedarf einer theoretischen Fundierung, die es ermöglicht, wissenschaftsbasierte didaktisch-methodische Konzepte für eine professionelle Praxis zu entwickeln. Bislang jedoch existieren noch keine entsprechenden elaborierten Theorien (vgl.

4 Beispielsweise spiegelt sich diese Fokussierung auch im Artikel „Sportsozialarbeit“ (Steffens/Kunsmann/Löwenstein 2023, S. 450 f.) wider. In diesem wird sich vor allem auf Kinder und Jugendliche bezogen, während die Arbeitsfelder Suchthilfe, Psychiatrie, Straffälligenhilfe sowie Behindertenhilfe nur kurz angesprochen werden.

Kuhlenkamp/Welsche 2021, S. 89; Michels 2014, S. 78; Welsche 2020, S. 35): „Eine systematische Auseinandersetzung, nicht nur im Theoriediskurs zur Bedeutung von Körper und Bewegung, sondern auch oder gerade über den Einsatz bewegungs- und sportorientierter Angebote auf theoretischer wie praktischer Ebene (Theorie- und Konzeptentwicklung, Praxisforschung und Evaluation von Angeboten), ist in der Fachliteratur (...) bislang nicht erkennbar“ (Welsche/Schillinger 2015, S. 436). Diese Feststellung basiert auf einer Analyse von vier Fachzeitschriften aus dem Bereich der Sozialen Arbeit. Dabei wurden in 194 Ausgaben lediglich 18 Beiträge mit einem Bezug zu Bewegung oder Sport ermittelt.

Einen Schritt in Richtung Theoriebildung stellt die Monografie „Sportsozialarbeit. Strukturen, Konzepte, Praxis“ (Löwenstein/Steffens/Kunsmann 2020a) dar, in deren Mittelpunkt Theorien der Sozialen Arbeit und ihre Relevanz für die „Sportsozialarbeit“ stehen. Dabei erfahren folgende Theorien Berücksichtigung: Lebensweltorientierung (Thiersch), Lebensbewältigung (Böhnisch), Relationaler Konstruktivismus (Kraus), pragmatistische Philosophie und Sozialpädagogik (Dewey), Sozialraumorientierung, Agency und Akteurorientierung. Deren „gemeinsame Nenner“ beständen darin, dass Probleme von Menschen als soziale Probleme zu verstehen seien und der Sozialen Arbeit der Auftrag zukomme, den Betroffenen Handlungsfähigkeit und Erfahrungen sozialer Anerkennung zu ermöglichen. Dies umfasse auch die Aufgabe „deprivierte Umwelten bewegungsförderlicher zu gestalten, Zugänge zu Bewegungsangeboten herzustellen, soziale Schließungsmechanismen von Sportvereinen anzusprechen“ (ebd., S. 136).

In weiteren Publikationen werden die Theorie der Lebensweltorientierung (vgl. Gräfe/Witte 2014b, S. 11; Kuhlenkamp/Welsche 2021, S. 89; Seibel 1999, S. 156; Seibel 2004, S. 23; Wendler/Huster 2015, S. 5) sowie Sozialraumorientierung, Ressourcenorientierung und Diversity-Konzepte als fruchtbar genannt (vgl. Kuhlenkamp/Welsche 2021, S. 89; Seibel 2004, S. 23). Neben sozialarbeitswissenschaftlichen Theorien bedarf es jedoch auch weiteren theoretischen Zugängen aus den folgenden Disziplinen bzw. Subdisziplinen: Sportwissenschaft, Sportpädagogik, Erlebnispädagogik, Bewegungspädagogik, Körpersoziologie (vgl. auch Kuhlenkamp/Welsche 2021, S. 89).

Der bestehende Mangel an Theorie wird mit einer Dominanz des Rationalen in den Diskursen, Konzepten und Theorien der Sozialen Arbeit erklärt. Wenn gleich der Körper die existenzielle „Grundlage“ des Menschen sei (Kreft 2013), sei dieser „verdrängt“ bzw. „marginalisiert“ worden, sodass die „leiblich-sinnlichen Anteile“ des Menschen sowie die „leibliche Kommunikation“ über eine lange Zeit hinweg keine Beachtung gefunden hätten (Gräfe/Witte 2014b, S. 7 f.; Homfeldt 1999; Hünersdorf 2011, S. 8; Lützenkirchen 2016, S. 10). „Obwohl der Leib bzw. Körper für Kinder und Jugendliche von hoher Relevanz sind und Körper und Gesundheit eine vielgestaltige Bedeutung in den Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe, ja der Sozialen Arbeit insgesamt, zukommt, sind sie in ihren theoretischen Hauptströmungen eigentümlich wenig präsent“ (Homfeldt 2014,

S. 35). Faktisch ist der Körper jedoch eine „zentrale Kategorie sozialwissenschaftlichen und sozialpädagogischen Denkens und Handelns“ und Bewegung ist eine anthropologische „Grundtatsache“ (Gräfe/Witte 2014b, S. 7 ff.). Wir Menschen sind bio-psycho-soziale Wesen, deren Ganzheitlichkeit auch im Kontext der Sozialen Arbeit angemessen berücksichtigt werden muss: „Ganzheitliche Soziale Arbeit kommt ohne Einbeziehung des Körpers nicht aus“ (Lützenkirchen 2016, S. 58). Bewegung sollte auch als „Fundament und Motor menschlicher Entwicklung“ verstanden werden, womit „bewegungspädagogische und sportorientierte wie auch psychomotorische, erlebnis- oder zirkuspädagogische Ansätze“ eine Relevanz für die Soziale Arbeit gewinnen. „Gemeinsam ist allen Ansätzen, dass sie dem Körper eine besondere Bedeutung zuerkennen“ (Kuhlenkamp/Welsche 2021, S. 88). Infolgedessen wird dafür plädiert, dass im Studium der Sozialen Arbeit auch „Körper- und Bewegungstheorien in vielfältiger Weise berücksichtigt werden“ sollten. Diese „regen zur kritischen Auseinandersetzung mit einem Menschenbild an, das sich vorwiegend am rationalen Paradigma orientiert. Auch schaffen sie eine Legitimationsbasis für die vielfältigen körper- und bewegungsbezogenen Konzepte, die in der sozialpädagogischen Praxis längst etabliert, aber wenig reflektiert sind“ (Gräfe/Witte 2014b, S. 11).

7 Publikationen zum Themenfeld Bewegung und Sport im Kontext der Sozialen Arbeit

Der Bedeutungszuwachs des Themenkomplexes „Körper – Bewegung – Sport bzw. körper-, bewegungs- und sportbezogene Ansätze in der Sozialen Arbeit“ spiegelt sich auch in einer entsprechenden Präsenz in der Fachliteratur wider, seien es Monografien, Beiträge in Sammelbänden, Aufsätze in Handbüchern sowie Themenhefte in Fachzeitschriften (vgl. dazu auch Welsche/Schillinger 2015; Welsche 2021). Bisher sind vier Monografien veröffentlicht worden: „Sozialarbeit mit Körper und Bewegung“ (Becker 1989a), „Bewegungspädagogik im Sozialwesen. Eine Einführung“ (Rebel 1999)⁵, „Sportsozialarbeit. Strukturen, Konzepte, Praxis“ (Löwenstein/Steffens/Kunsmann 2020) sowie das Lehrbuch „Soziale Arbeit und Sport“ (Proufas/Olberg/Clephas 2024). Dazu kommen die folgenden Sammelbände: „Sozialer Brennpunkt Körper. Körpertheoretische und -praktische Grundlagen für die soziale Arbeit“ (Homfeldt 1999), „Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener sozialer Arbeit“ (Pilz/Böhmer 2002), „Bewegungs- und körperorientierte Ansätze in der Sozialen Arbeit“ (Koch/Rose/Schirp/Vieth 2003), „Sport und Soziale Arbeit. Ein Modellprojekt der Evangelischen Fachhochschule

5 Bei dieser Publikation handelt es sich um eine veröffentlichte Diplomarbeit, deren Inhalte und Erkenntnisse in diesem Beitrag nicht referiert werden.

Freiburg, der Südbadischen Sportschule Steinbach und der Badischen Sportjugend Freiburg“ (Seibel 2004a), „Kinder brauchen Bewegung! Bewegung in der Jugendhilfe?“ (Dräbing 2006), „Sport und Jugendhilfe“ (Kammerer/Klinkhammer 2007), „Sport und Soziale Arbeit in der Zivilgesellschaft“ (Welsche/Seibel/Nickolai 2013a), „Psychomotorik in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern“ (Krus/Jasmund 2015), „Der Körper als Ressource in der Sozialen Arbeit. Grundlegungen zur Selbstwirksamkeitserfahrung und Persönlichkeitsbildung (Wendler/Huster 2015), „Körper und Bewegung in der Jugendbildung. Interdisziplinäre Perspektiven“ (Gräfe/Harring/Witte 2014), „Soziale Arbeit und Bewegung“ (Lützenkirchen 2016).⁶ In Handbüchern der Sozialen Arbeit sowie Werken ähnlichen Charakters sind bisher die folgenden Aufsätze erschienen: „Sport und Soziale Arbeit“ (Krüger 2001), „Körper – Leib – Soziale Arbeit“ (Hünersdorf 2011), „Sport“ (Kreft 2013; Kreft/Welsche 2021), „Sport aus sozialpädagogischer Perspektive“ (Gabler 2018), „Körper in der Sozialen Arbeit“ (Rose 2021), „Sportsozialarbeit“ (Steffens/Kunsmann/Löwenstein 2023). Außerdem brachten fünf Fachzeitschriften die folgenden Themenhefte heraus: „Praxis aktuell: Soziale Arbeit und Sport“ (Sozial Extra, 9/10/2007), „Abenteuer- und Erlebnispädagogik“ (Sozial Extra, 5/2012), „Praxis aktuell: Der Körper in der Sozialen Arbeit“ (Sozial Extra, 1/2014), „Körper und Bewegung in der Sozialen Arbeit“ (Sozialmagazin, 1–2/2014), „Wettkampf“ (Sozialmagazin, 5–6/2016), Soziale Arbeit, Heft 8/2017 (ohne Titel), Blätter der Wohlfahrtspflege 1/2018 (ohne Titel), „Thema: Sport- und Fansozialarbeit“ (standpunkt: sozial, 2020/2+3), „Sport“ (Sozialmagazin, 1–2/2021). In diesen Themenheften spiegelt sich ebenfalls eine große inhaltliche Bandbreite wider, wie die folgende Auswahl belegt: Grundlagen zur Bedeutung von Bewegung, Körper und Leib, Fußball als Wettkampfsport in der Sozialen Arbeit, „Entkörperte Jugendstrafanstalten“, Studiengang „Musik- und bewegungsorientierte Soziale Arbeit“, Fußball und Fansozialarbeit, Verhältnis Sport und Soziale Arbeit, Tanz als Gegenstand der ästhetisch-kulturellen Bildung, Lebensweltorientierte Sportsozialarbeit, Sportorientierte Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, der alternde Körper, Zirkuspädagogik und Gesundheit, Effekte des Sports, Integration durch Bewegung und Sport, Alte Menschen und Psychomotorik, Naturbezogene Sportsozialarbeit, Körper und Sport in der Arbeit mit besonders herausfordernden Jugendlichen, Bewegungs- und sportorientierte Aktivitäten in den Hilfen zur Erziehung, Yoga mit traumatisierten Menschen, Erlebnispädagogik.

Auch im internationalen Kontext hat das Themenfeld Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Dabei fokussiert die internationale Forschung stark auf Soziale Arbeit im Sport, während die deutschsprachige Forschung im Wesentlichen das Feld Soziale Arbeit mit Bewegung und Sport thematisiert (vgl. zu dieser Unterscheidung

6 In den Sammelbänden findet sich eine große Bandbreite von Inhalten und Themen, die hier nicht alle dargestellt werden.

grundlegend Steffens/Kunsmann/Löwenstein 2023, S. 448). Initial für die Forschung im internationalen Kontext war der Beitrag von Hanna (1993) zum Thema „The psychodynamically oriented clinical social worker as sports consultant“ im *Clinical Social Work Journal*. Seither sind zahlreiche Publikationen zum Thema erschienen (als Überblick zum aktuellen Stand: Anderson-Butcher/Bates 2021; Moore/Gummelt, 2019; Newman et al. 2022) und seit 2022 erscheint das *Sport Social Work Journal*.

8 Funktionen und Ziele einer körper-, bewegungs- und sportbezogenen Sozialen Arbeit

Im Zuge einer systematischen Sichtung der Fachliteratur wurden die folgenden Funktionen und Ziele einer körper-, bewegungs- und sportbezogenen Sozialen Arbeit identifiziert:

- Positive Wirkungen auf die Persönlichkeit der Adressatinnen und Adressaten
- Soziale Teilhabe und Integration
- Körper, Bewegung und Sport als sozialpädagogisches Zugangsmedium
- Gewaltprävention
- Bildung
- Freizeitgestaltung
- Erweiterung des sozialpädagogischen Handlungsrepertoires
- Bewegungsförderliche Gestaltung der Umwelt
- Soziale Arbeit für den Sport

Eine professionelle körper-, bewegungs- und sportbezogene Soziale Arbeit kann sich positiv auf die Persönlichkeit der Adressatinnen und Adressaten auswirken. Dies betrifft die Dimensionen Körper und Motorik (Körpererfahrung, Körperausdruck, Körpervertrauen, körperlich-motorische Handlungsfähigkeit, Selbstwirksamkeit, körperliches Wohlbefinden), Gesundheit und Wohlbefinden sowie personale und soziale Kompetenzen (Selbstwirksamkeit, Selbstdarstellung, geistige Fähigkeiten, Selbstpräsentation, Mut, Kreativität, Bereitschaft zu Anstrengung und Fleiß, Fairness, Stärkung der Sozialkompetenz, Kooperation, Bewältigung von Misserfolg, Einhalten von Regeln, Aggressionsreduktion) (vgl. Kühnel 2014, S. 73; Lützenkirchen 2016, S. 10, S. 53 f.; S. 295 ff.; Michels 2014, S. 79; Pilz 2002, S. 25 f.; Seibel 2004, S. 17; Steffens/Kunsmann/Löwenstein 2023, S. 448, S. 453).

Eine wichtige Zielsetzung körper-, bewegungs- und sportbezogener Sozialer Arbeit besteht darin, allen Menschen Bewegungs- und Sportmöglichkeiten zu ermöglichen, indem in Kooperation mit weiteren Akteuren daran gearbeitet wird, existierende Hindernisse beim Zugang zu Bewegung und Sport für sozial benachteiligte Menschen und Gruppen abzubauen (vgl. Kühnel 2014, S. 73; Löwenstein/

Steffens/Kunsmann 2021, S. 21; Lützenkirchen 2016, S. 10, S. 298; Michels 2007, S. 16; Michels 2014, S. 79, S. 82; Staiger 2015, S. 31; Steffens/Kunsmann/Löwenstein 2023, S. 448). Zusammengefasst: „Das zentrale Ziel der Sozialen Arbeit, die Ermöglichung eines menschenwürdigen Lebens in einer Gesellschaft, die durch soziale Ungleichheit geprägt ist, rückt bei der Konzeption des Sports in der Sozialen Arbeit in den Mittelpunkt“ (Michels 2014, S. 82).

Körper-, bewegungs- und sportbezogene Soziale Arbeit hat außerdem die Funktion eines „Zugangsmedium und Bindungsverstärkers“ (Löwenstein/Steffens/Kunsmann 2021, S. 21, vgl. auch Kreft 2013, S. 918; Lützenkirchen 2016, S. 10; Michels 2007, S. 16). „Die hohe Attraktivität des Sports wird als Köder genutzt, um die Zielgruppe für ein Projekt zu interessieren, sie an MentorInnen und BetreuerInnen zu binden oder vor deviantem Verhalten zu schützen und in einem weiteren Schritt gemeinsam neue Lebens- und Berufsperspektiven zu erarbeiten“ (Becker/Bindel/Heinisch 2018, S. 114). Zum Beispiel sind „sportliche Aktivitäten (...) häufig das einzige Mittel, um an „problematische“ männliche Jugendliche heranzukommen und sie in die offene Jugendarbeit zu integrieren“ (Pilz 2002, S. 26 f.). Mittels einer „Instrumentalisierung des Sports“ (Michels 2007, S. 16) kann es gelingen, die Adressaten an die eigentlich intendierten Themen und Herausforderungen (z. B. Sozialverhalten, berufliche Integration) heranzuführen. Manche Personen und Gruppen, die man über verbal-argumentative Strategien schwer oder gar nicht erreichen kann, lassen sich über niedrigschwellige Medien wie Bewegung, Sport, Spiel oder auch Kunst und Theater eher auf einen Kontakt mit Fachkräften ein. Daran anknüpfend kann sich eine Arbeitsbeziehung entwickeln, die es ermöglicht, überhaupt sozialpädagogisch agieren zu können (Kühnel 2014, S. 73; Löwenstein/Steffens/Kunsmann 2020a, S. 6).

Seltener genannte Zielsetzungen einer professionellen körper-, bewegungs- und sportbezogenen Sozialen Arbeit sind eine „sinnvolle Freizeitgestaltung“ (Seibel 2004, S. 17), die Prävention von Gewalt (z. B. Kühnel 2014, S. 73; Michels 2007, S. 16), Bildung (z. B. Becker/Bindel/Heinisch 2018, S. 114; Heinisch 2021; Michels 2007, S. 16; Michels 2014, S. 79), die „bewegungsförderliche Gestaltung der Umwelt“ (vgl. Löwenstein/Steffens/Kunsmann 2021, S. 21 ff.) sowie die Erweiterung des sozialpädagogischen Handlungsrepertoires (ebd.).

Neben der „Sozialen Arbeit mittels Sport“ existiert auch die „Soziale Arbeit für den Sport“. Bei dieser werden Sportverbände, Sportvereine, Sportinternate, Funktionärinnen, Trainerinnen und Übungsleiter von Fachkräften der Sozialen Arbeit beraten und aktiv unterstützt. „Soziale Arbeit für den Sport“ umfasst die folgenden Themen und Angebote: Inklusion und Integration, Kinder- und Jugendschutz, Rassismus, Fanarbeit, Betreuung von NachwuchssportlerInnen (vgl. Steffens/Kunsmann/Löwenstein 2023, S. 448).

Wie oben dargelegt, kann eine körper-, bewegungs- und sportbezogene Soziale Arbeit die folgenden Zielsetzungen umfassen: Förderung der Persönlichkeitsentwicklung, soziale Teilhabe und Integration, Gewaltprävention, Bildung,

Freizeitgestaltung. Inwieweit diese Ziele tatsächlich erreicht werden, hängt davon ab, ob und in welcher Art und Weise die Angebote bei ihren Adressatinnen und Adressaten tatsächlich wirken (können). Bewegungs- bzw. Sportaktivitäten können im Rahmen der Sozialen Arbeit als ein Baustein von mehreren durchaus positive Wirkungen hervorrufen, sie müssen es jedoch nicht. Einfache Kausalzusammenhänge existieren selten, vielmehr können eine ganze Reihe von Faktoren Einfluss nehmen (vgl. Bindel 2018, S. 8; Pilz 2002, S. 16; Seibel 2004, S. 18). Deshalb gilt: „Bewegungsorientierte Angebote und sportliche Aktivität wirken im sozialpädagogischen Sinne nicht aus sich selbst heraus und nicht per se positiv“ (Kuhlenkamp/Welsche 2021, S. 89). Im Idealfall können Bewegung und Sport in den folgenden Bereichen positive Wirkungen entfalten: körperliche und psychische Gesundheit, Körpererfahrung und Körperkonzept, Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeit, Kanalisierung bzw. Abbau von Aggressionen, Entspannung, Lernfähigkeit, Schulleistungen, Sozialkompetenz, soziale Integration (vgl. Brinkhoff 2000, S. 390; Dräbing 2006b, S. 45 ff.; Fessler/Seibel/Strittmatter 1997; Seibel 1999, S. 150; Seibel 2004, S. 19; Seibel 2013, S. 26; vgl. dazu auch die Beiträge in Teil I dieses Handbuchs). Damit sich tatsächlich positive Wirkungen entfalten können, bedarf es beim Personal fachlicher Kompetenzen, sodass die Angebote adressatenbezogen durchgeführt werden können: „Während sich gesundheitliche Effekte des Sporttreibens weitestgehend nachweisen lassen, sind allzu optimistische Erwartungen an die persönlichkeitsformende, entwicklungsförderliche, präventive, inklusive Kraft des Sporttreibens selbst bei langjähriger Teilnahme im (organisierten) Sport ohne eine entsprechende Inszenierung durch qualifizierte, kompetente Anbieter*innen nicht angebracht“ (vgl. Albert/Ruf 2020, S. 28 f.). Diese Aussage stimmt mit den Darlegungen von Bindel (2018, S. 6 f.) überein, wonach sich positive Wirkungen des Sporttreibens auf Persönlichkeitseigenschaften und Sozialverhalten „wissenschaftlich nur schwer nachweisen“ ließen. Eine „Ausbildung psychosozialer Ressourcen [sei] im Sport nicht per se gegeben“. Bezüglich der Übertragung von im Sport gelernten Verhaltensweisen auf andere Bereiche sei „höchste Skepsis geboten“. „Bislang können wir nicht davon ausgehen, dass sich ein im Sport zeigendes soziales Verhalten auch außerhalb des Sports einstellt“ (ebd.). Gleichwohl könnten Bewegung und Sport im Rahmen der Sozialen Arbeit von Nutzen sein, zum Beispiel zum Erzielen von Wohlbefinden bei gemeinsamen Bewegungs- und Sportaktivitäten.

9 Zielgruppen und Arbeitsfelder

Körper-, bewegungs- und sportbezogene Perspektiven und Ansätze begegnen uns in den folgenden Arbeitsfeldern: Kinder- und Jugendhilfe, zumal Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, gesundheitsbezogene Soziale Arbeit, Soziale Arbeit mit Menschen mit Behinderungen, Soziale Arbeit im Strafvollzug, Soziale Arbeit mit

alten Menschen, Soziale Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen, Suchthilfe, Wohnungslosen- und Obdachlosenhilfe, sozialraumorientierte Arbeit, Fansozialarbeit (vgl. Kreft 2013, S. 918; Kreft 2018, S. 4; Löwenstein/Steffens/Kunsmann 2023, S. 451; Wendler/Huster 2015; vgl. dazu auch die Beispiele aus der Praxis im Teil VI dieses Handbuchs). Albert und Ruf (vgl. 2020, S. 27) haben 25 Arbeitsfelder der „Sportsozialarbeit“ identifiziert und den folgenden „Arbeitsfeldtypen“ zugeordnet: Kinder-, Jugend- und Familienhilfe (8), Erwachsenenbezogene Soziale Hilfe (6), Soziale Altenarbeit (3), Sozialpädagogische Angebote im Gesundheitssystem (5) sowie Sozialraumbezogene Soziale Arbeit (3). Mittlerweile existieren „bewegungs- und sportorientierte Ansätze unterschiedlicher inhaltlicher Prägungen in nahezu allen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit“ (Kuhlenkamp/Welsche 2021, S. 88), wobei allerdings in Zukunft mehr als bisher „alle Altersstufen, viele Handlungsfelder und viele Adressatengruppen und deren Bewegungsbedürfnisse in den Blick“ genommen werden sollten (Lützenkirchen 2016, S. 298).

10 Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit: Einrichtungen und Träger

Einrichtungen und Träger einer bewegungs- und sportbezogenen Sozialen Arbeit konnten sich bisher vor allem im Arbeitsfeld der Kinder- und Jugendhilfe etablieren. Im Folgenden werden einige von ihnen vorgestellt.

Hauptzielgruppe des im Jahr 1986 gegründeten Vereins zur Förderung bewegungs- und sportorientierter Jugendsozialarbeit e.V. (bsj Marburg) sind sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche (vgl. auch dazu den Beitrag von Martin Vollmar im Teil VI dieses Handbuchs). Körper und Bewegung werden als „Ausgangspunkt“ und Medium der Sozialen Arbeit verstanden. „Abenteuer-, körper- und bewegungsbezogene Aktivitäten spielen in den Arbeitsansätzen des bsj, der sich als innovative Organisation im Sinne einer lebenswelt- und sozialraumorientierten Jugendhilfe versteht, eine zentrale Rolle.“ Die „körper-, bewegungs- und abenteuerorientierten Jugendhilfe“ vollzieht sich in den Handlungsfeldern Frühe Bildung, offene Kinder- und Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Soziale Gruppenarbeit sowie Inklusion. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des bsj sind auch an Fachdiskursen beteiligt und bieten auch Fortbildungen und Fachtagungen an, außerdem werden Träger der Kinder- und Jugendhilfe beraten (vgl. BSJ Marburg, ohne Jahr).

Die Gesellschaft für Sport und Jugendsozialarbeit gGmbH (GSJ) in Berlin ist ein anerkannter freier Träger der Jugendhilfe und betreibt Projekte für Kinder und Jugendlichen „in schwierigen Lebenslagen“, wobei als ein wichtiges Ziel die Gewaltprävention hervorgehoben wird. In den Projekten und Angeboten (u. a. Sportjugendclubs, KICK – Sport gegen Jugenddelinquenz, Mädchensportzentren) verbinden sich Jugendsozialarbeit und Sport (Suwelack/Weimershaus

2020, S. 116 f.; vgl. GSJ Berlin, ohne Jahr). Gründer und Gesellschafter der GSJ ist der Verein für Sport und Jugendsozialarbeit (VSJ). Dieser ist Mitglied des Landessportbundes Berlin und anerkannter freier Träger der Jugendhilfe. Seine Aufgabe besteht in der Durchführung von Jugendarbeit und Jugendhilfe in Berlin „sowie die Förderung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch offene und möglichst leicht zugängliche sport- und sozialpädagogische Angebote insbesondere für sozial benachteiligte junge Menschen“. Die GSJ wurde vom Verein im Jahr 2009 gegründet „mit dem Ziel, die sportorientierte Jugendsozialarbeit kompetent weiter zu entwickeln“ (gsj-berlin.de/das-netzwerk, ohne Jahr).

Der im Jahr 2009 gegründete Verein für Spiel, Sport & Soziale Arbeit e.V. Hannover, kurz genannt „IcanDo“, arbeitet an der „Schnittstelle“ Sport und Soziale Arbeit. Spiel und Sport werden dort „in Ergänzung sozialarbeiterischer Methoden“ eingesetzt. Kinder aus „bildungsfernen und problembelasteten Milieus“ sind die Hauptzielgruppe. In der auf dem Konzept des Empowerments basierenden Arbeit soll „professionelles sozialpädagogisches Know How mit körper- und bewegungsorientiertem Handeln“ verknüpft werden, wobei als Hauptziele Persönlichkeitsstärkung, Gesundheitsförderung und Gewaltprävention genannt werden. Schulprojekte bilden einen Schwerpunkt der Arbeit. Als „sozialpädagogischer Kooperationspartner“ unterstützt IcanDo Schulen dabei, die Kinder in den Bereichen Soziales Lernen, Teambuilding sowie Umgang mit Konflikten zu fördern. Außerdem werden Lehrkräfte und Fachkräfte der Schulsozialarbeit beraten (IcanDo, ohne Jahr).

Der im Jahr 2007 gegründete anerkannte Träger „für sportbezogene Jugend- und Bildungsarbeit“ RheinFlanke Köln gGmbH ist mit ca. 140 Mitarbeitenden an neun Standorten in Nordrhein-Westfalen tätig und hat nach eigenen Angaben im Jahr 2022 mehr als 13.200 junge Menschen in den Bereichen Mobile Jugendarbeit, Jugendtreff, Jobcoaching, soziale Trainings sowie Schulsozialarbeit erreicht (vgl. dazu auch den entsprechenden Beitrag in Teil VI dieses Handbuchs). Bewegung und Sport werden als „Motor“ zum Aufbau von Arbeitsbeziehungen mit jungen Menschen verstanden sowie als Medium und „Brücke“ zur Entwicklung sozialer Kompetenz sowie der Bereitschaft, sich auf sozialpädagogische Unterstützungsangebote einzulassen. Jugendliche, die in sozial benachteiligten Stadtteilen und Milieus leben, sollen bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung und ihrer beruflichen Integration unterstützt werden. Weitere Ziele sind die gesellschaftliche Teilhabe sowie die Prävention körperlicher und psychischer Gesundheit. Im Rahmen der sozialraumorientierten Arbeit kooperiert die RheinFlanke mit Jugendhilfe, Schulen sowie örtlichen Organisationen des Sozial- und Gesundheitswesens (vgl. RheinFlanke, ohne Jahr). In Berlin wurde im Jahr 2021 als Ableger die SpreeFlanke gGmbH gegründet. Dieser „sportbezogene Jugendhilfe- und Bildungsträger“ hat als Zielgruppe junge Menschen „am Übergang von der Schule ins Arbeitsleben“. Dazu betreibt die SpreeFlanke Schulsozialarbeit, Soziale Arbeit

mit Flüchtlingen sowie Berufsorientierung mit dem Ziel, „junge Menschen mit sozialpädagogischer Arbeit und sportlichem Know-How fit fürs Berufsleben machen“ (Spreeflanke, ohne Jahr).

„BasKIDball“ versteht sich als ein „sozialraumorientiertes Jugendarbeitsprogramm“ welches bestrebt ist, Kinder und Jugendliche sportlich und sozial zu aktivieren. Dabei wirken Kinder- und Jugendhilfe, Sportvereine, Kommunen, Schulen und Geldgeber vor Ort zusammen, wobei die Koordination durch den Jugendhilfeträger iSo erfolgt. Im Februar 2024 wurde BasKIDball an 22 Standorten angeboten. Die kostenlosen Angebote (Offene Sporthalle, freies Spiel, Turniere, Feriencamps, ergänzende Bildungsangebote) sollen junge Menschen zu sportlichen Aktivitäten animieren, soziale Kompetenzen fördern und einen Beitrag zur Integration leisten. Die Teams sind interdisziplinär besetzt mit Fachkräften aus den Bereichen Soziale Arbeit, Pädagogik, Schule, Sport sowie ehrenamtlich Tätigen (baskidball.de, ohne Jahr).

Die „Plattform Mobilee“ hat sich zum Ziel gesetzt, gemeinsam mit Sportvereinen, Sportverbänden, Projektanbietern sowie Personen aus Politik, Wissenschaft und Sozialarbeit ein bundesweites „Verbundsystem für Soziale Arbeit mit Sport und Bewegung“ zu schaffen und damit das „Thema Soziale Arbeit mit Sport und Bewegung auf möglichst viele Ebenen der Gesellschaft zu setzen“. Mobilee versteht „Sport als Mittel zur Bekämpfung besonderer sozialer Probleme von Kindern und Jugendlichen“. Mitbegründer der „Mobilee-Idee“ sind die RheinFlanke gGmbH (Köln), IcanDo (Hannover) und die Dirk Nowitzki-Stiftung (Würzburg). Mobilee wird seit dem Jahr 2019 von der Niedersächsischen Lotto-Sport-Stiftung getragen und finanziert. Es ist beabsichtigt, eine Online-Literatur-Datenbank aufzubauen und „Übersichtsdossiers“ zu diversen Themen zu erarbeiten (Mobilee-Plattform, ohne Jahr).

11 Auf dem Weg zu einer Sportsozialarbeitswissenschaft?

Eine elaborierte Didaktik und Methodik bewegungs- und sportbezogener Sozialer Arbeit existiert bislang nicht. So begegnet uns in Lehrbüchern zu den Methoden der Sozialen Arbeit lediglich die Erlebnispädagogik als eine von insgesamt 15 „Methoden“ bei Galuske (1998), als ein methodisches „Verfahren“ (Kreft/Müller 2019) bzw. ein „handlungsleitendes Konzept“ (Stimmer 2006), während die weitere Literatur zu Methoden der Sozialen Arbeit keinerlei bewegungs- und sportbezogene Aspekte beinhaltet. Dies führte Becker, Bindel und Heinisch (2018, S. 117) zu dem Schluss: „Eine Methodendiskussion ist zwingend erforderlich“. Eine solche ist jedoch zunächst einmal auf die Existenz entsprechender Theorien sowie daraus abgeleiteten Konzepten für die diversen Zielgruppen angewiesen, an denen es ebenfalls mangelt (vgl. Welsche 2020, S. 35; Kuhlenkamp/Welsche 2021, S. 89; Michels 2014, S. 78). Infolgedessen existieren lediglich „konzeptionelle

Bausteine“ zu verschiedenen Aspekten (Michels 2014, S. 78), sodass den Fachkräften „in weiten Teilen“ das notwendige Wissen fehle (Welsche 2020, S. 35). Es bedarf demnach theoriebasierter Modelle und Konzepte, welche die folgenden Aspekte einbeziehen: Anlass, Ziele, Inhalte, Art und Weise der Durchführung/ Methode und deren Begründung, Möglichkeiten der Feststellung der Wirkungen (Welsche 2022; Krus/Jasmund 2015, S. 71).

Im Unterschied zu Löwenstein/Steffens/Kunsmann (2020a) vertreten wir die Auffassung, dass aktuell keine „Sportsozialarbeitswissenschaft“ bzw. wie auch immer bezeichnete, laborierte Subdisziplin der Sozialarbeitswissenschaft existiert, in deren Mittelpunkt eine körper-, bewegungs- und sportbezogene Soziale Arbeit steht. Eine solche (zukünftige) Subdisziplin bedarf, wie die Soziale Arbeit bzw. die Sozialarbeitswissenschaft bzw. deren Subdisziplinen auch, sogenannter Bezugswissenschaften, da sie nicht in der Lage wäre, alle relevanten Erkenntnisse selbst zu generieren. Das wäre auch nicht sinnvoll, da andere Wissenschaften und deren Subdisziplinen relevante, auf Körper, Bewegung und Sport bezogene Forschungen bereits betreiben und infolgedessen schon umfangreiche Wissensbestände existieren. Falls es zur Etablierung einer solchen Subdisziplin kommen sollte, wird sich zeigen, auf welche Wissenschaften bzw. Subdisziplinen diese sich beziehen wird. Löwenstein/Steffens/Kunsmann (2020a, S. 153 ff.) nennen folgende Bezugswissenschaften der „Sportsozialarbeit“ bzw. der „Sportsozialarbeitswissenschaft“: Bewegungs- und Sportpädagogik, Erlebnispädagogik, Sport- und Körpersoziologie.

Eine zukünftige sozialarbeitswissenschaftliche Subdisziplin „Körper-, bewegungs- und sportbezogene Soziale Arbeit“ bzw. „Sportsozialarbeit“ wäre außerdem darauf angewiesen, eigene Forschung zu betreiben, da sie mit den Ergebnissen und Erkenntnissen der „Importforschung“ ihrer Bezugsdisziplinen allein nicht in der Lage wäre, alle Probleme und Herausforderungen zu bewältigen, die in der Praxis einer körper-, bewegungs- und sportbezogenen Sozialen Arbeit bzw. Sportsozialarbeit aufgeworfen werden.⁷ Im Mittelpunkt einer solchen Forschung ständen die Entwicklung von Theorien, Modellen und professionellen Handlungsmethoden einer körper-, bewegungs- und sportbezogenen Sozialen Arbeit bzw. Sportsozialarbeit (Grundlagenforschung) sowie die Evaluation ihrer Interventionen und Wirkungen (vgl. auch Albert/Ruf 2020, S. 28). Dies steht im Einklang mit der folgenden Erkenntnis: „Zwar zeigt die Evaluation einzelner Sozialprojekte, dass über sportaffine Projekte in der sozialen Arbeit Zugänge zum Sport erleichtert werden können, leider fehlen bislang aber fundierte Studien, die den Einsatz des Sports in der sozialen Arbeit und seine Wirkungen untersuchen“ (Becker/Bindel/Heinisch 2018, S. 114; vgl. dazu auch Klimperle 2006, S. 157).

7 Darüber hinaus ist es denkbar, dass die Sportwissenschaft bzw. die Sportpädagogik die Soziale Arbeit bzw. die Sozialarbeitswissenschaft als eine neue Bezugswissenschaft entdecken.

Becker, Bindel und Heinisch (2018) formulieren dazu das folgende Forschungsprogramm:

- „weitere Erforschung des Zugangs zum Sport, die nicht nur die Vereinsmitgliedschaft, sondern auch andere non-formale, informelle und kommerzielle Sporträume fokussiert (z. B. Nutzung von städtischem Bewegungsraum, Nutzung von offenen Angeboten, Motivation zu kommerziellem Sport) (...)
- ein systematischer Überblick über bereits angewandte Methoden der sozialen Arbeit mit und im Sport und damit in Verbindung stehende Wissensbestände
- eine Orientierung an den Methoden sozialer Arbeit, um zu prüfen, welche körper-, bewegungs-, spiel- und sportbetonten Methoden zu adaptieren oder zu entwickeln wären.
- eine Evaluation verschiedener Beziehungsmodi (Methoden der Partizipation) im Sport, denn Beziehung scheint ein zentraler Modus im Kontext von Zu- und Abwendung zu sein.
- eine Untersuchung individueller Sozialmethoden auf der Mikroebene: Welche Umgangsformen von Lehrkräften, SozialarbeiterInnen, ÜbungsleiterInnen oder TrainerInnen sind erfolversprechend?
- ein kritischer Umgang mit einfachen Wirkungszusammenhängen („Bildung braucht Bewegung“) und eine Untersuchung sportiver Inhalte mit dem Ziel der Diagnose typischer Situationen oder Charakteristika, die als beziehungs- oder identitätsbildend zu betrachten sind.
- ein interdisziplinärer Austausch innerhalb der Sportwissenschaften (in Form einer Kommission) und übergreifend, z. B. mit der sozialen Arbeit“ (ebd., S. 117f.).

Es kann festgestellt werden, dass sich die Soziale Arbeit als Disziplin und Profession und „der“ Sport (Sportwissenschaft, Sportverbände und Sportvereine) in den vergangenen Jahrzehnten aufeinander zubewegt haben. Im Jahr 1999 konstatierte Seibel (1999) noch, dass die „traditionelle Abstinenz ‚des‘ Sports gegenüber ‚der‘ Sozialarbeit und ‚der‘ Sozialarbeit gegenüber ‚dem‘ Sport nicht überwunden“ und ihr Verhältnis „heute wie seit längerer Zeit heikel, ambivalent und widersprüchlich“ sei. Er sprach von einem „gestörten Verhältnis“, welches von „beiden Seiten“ zu verantworten sei, wobei er die Ignoranz des Sports durch die Soziale Arbeit betonte (Seibel 1999, S. 149f.). In einer „Bad Boller Erklärung“ wurde damals gefordert, dass „der Sport und seine Jugendorganisationen“ sich „intensiver auf sozial benachteiligte Menschen und mögliche Kooperationspartner“ einlassen müssten, während die „Fachhochschulen für Soziale Arbeit (...) sich nicht länger dem Thema ‚Sport und Soziale Arbeit‘ verschließen“ dürften, sowohl in Bezug auf die Lehre als auch hinsichtlich der Kooperation mit Sportorganisationen und Sportwissenschaft. Diese habe wiederum einen „Beitrag zur Entwicklung und Qualifizierung einer sportbezogenen Sozialen Arbeit zu leisten“ (Fessler/Seibel/

Strittmatter 1998, S. 14). Zehn Jahre später urteilte Michels (2007, S. 14), dass die Sportwissenschaft und die Soziale Arbeit weiterhin „unverbunden nebeneinander“ existierten und es keine „Sozialpädagogik des Sports“ gäbe, sondern lediglich „gewisse sportwissenschaftliche Lehrangebote mit einer Anschlussfähigkeit an die Soziale Arbeit“ (ebd., S. 15). Im Jahr 2013 stellte Seibel fest, dass sowohl im Sport als auch in der Sozialen Arbeit ein „Aufbruch“ zu beobachten und ein Dialog „in Gang gekommen“ sei (Seibel 2013, S. 23 f.; vgl. auch Albert/Ruf 2020, S. 26). Kreft (2013, S. 917) formulierte dazu: „Von der Konfrontation zum Miteinander“. Süßenbach nahm im Jahr 2019 ein wachsendes „Interesse aneinander“ wahr und erklärte dies mit neuen gesellschaftlichen Herausforderungen wie Inklusion, Ganztagsbildung, Sozialraumorientierung und zunehmenden sozialen Ungleichheiten sowie Transformationen im Bildungssystem, die sowohl die Soziale Arbeit als auch den Sport betreffen. So nutzten Sportvereine auch Methoden der Kinder- und Jugendhilfe, während die Soziale Arbeit „das Medium Sport als geeignetes Mittel für sozialpädagogisches Handeln“ einsetze (Süßenbach 2019, S. 103). Albert und Ruf zufolge (2020, S. 22) habe sich der Sport „mittlerweile als Medium in der Sozialen Arbeit in Praxis und Wissenschaft etabliert und Handlungsansätze der Sozialen Arbeit haben Eingang in den organisierten Sport und die Sportwissenschaft gefunden“. Man nehme sich wahr und erkenne sich gegenseitig an, gleichwohl beständen weiterhin gewisse „Berührungspunkte“ (ebd. 2020, S. 28).

Zweifelsohne können die Soziale Arbeit als Disziplin und Profession sowie Sportwissenschaft, Sportverbände und Sportvereine sehr voneinander profitieren, da sie große Schnittmengen in Bezug auf ihre Funktionen, Themen und Zielgruppen aufweisen. So befasst sich die Sportpädagogik auch mit den folgenden Themen⁸: Kindertagesstätten, Informeller Sport, Gesundheit, Soziales Handeln (vgl. Balz/Reuter/Scheid/Sygyusch 2022), Freizeitsport (vgl. Balz/Kuhlmann 2015), Familie, Selbstorganisierter Sport (vgl. Neuber/Golenia/Pfitzner 2022), Freizeit-erziehung im und durch Sport, Gesundheitserziehung, Koedukation, Sozialerziehung, Breitensport, Jugendalter, Seniorenalter, Menschen mit Behinderungen (vgl. Haag/Hummel 2009). Darüber hinaus sind für die Theorie und Praxis des Sports die folgenden Themen von wachsender Bedeutung: Inklusion und soziale Teilhabe, soziale Gerechtigkeit und soziale Verantwortung, Nachhaltigkeit (vgl. z. B. Becker/Bindel/Heinisch 2018; Gieß-Stüber/Tausch 2023; Gieß-Stüber/Werkmann 2023). Alle diese Themen sind auch für die Soziale Arbeit von zentraler Bedeutung. Infolgedessen kann die „Sportwissenschaft und insbesondere die Sportpädagogik (...) für den Einsatz und die Inszenierung des Sports in der Sozialen Arbeit wichtiges Begründungs-, Orientierungs- und Beratungswissen“ liefern, während umgekehrt die Soziale Arbeit „für die Sportpraxis und -wissenschaft

8 Dazu wurden systematisch in Monografien und Lehrbüchern der Sportpädagogik diejenigen Themen und Zielgruppen identifiziert, die auch für die Soziale Arbeit relevant sind.

Begründungs-, Orientierungs- und Beratungswissen“ anbieten kann, um „z. B. aktuellen Herausforderungen von Diversität und Inklusion zu begegnen“ (Albert/Ruf 2020, S. 28). Weiterhin können Sportpädagoginnen, Übungsleiter und Trainerinnen gemeinsam mit Fachkräften der Sozialen Arbeit bewegungs- und sportbezogene Angebote der Sozialen Arbeit entwickeln, durchführen und evaluieren. Außerdem kann im Rahmen einer „Sozialen Arbeit für den Sport“ (Löwenstein/Steffens/Kunsmann 2023, S. 452) durch Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen sozialpädagogisches und sozialarbeiterisches Wissen und Handeln in Sportverbände und Sportvereine eingebracht werden, zum Beispiel bei den Themen Inklusion und Teilhabe, Rassismus, Kinder- und Jugendschutz, Suchtprävention, die Soziale Arbeit mit Fußballfans oder die sozialpädagogische Begleitung von Nachwuchsathleten.

Neben der Sportpädagogik bietet sich insbesondere auch die Sportsoziologie als sportwissenschaftliche Teildisziplin an, welche in der Lage ist, die Forschung zu Bewegung, Sport und Sozialer Arbeit zu bereichern. In den Bereich der Sportsoziologie zählen insbesondere Forschungen zu sportbezogenen Organisationsstrukturen (insbesondere zu Sportvereinen), zur Soziologie des Spitzensports, zum Verhältnis von Sport und Medien, aber auch – und für die bewegungs- und sportbezogene Soziale Arbeit vermutlich von größerer Relevanz – zur Sportentwicklung, zur Sportpartizipation, zur Sozialisation in und durch den Sport, zur Geschlechterforschung im Sport, zur sozialen Ungleichheit im Sport, zur Soziologie des Körpers, zum Themenfeld Sport und Gesundheit, zur Integration und Inklusion im Sport sowie zu abweichendem Verhalten im Sport (zum Beispiel Gewalt, Doping und Korruption) (vgl. Riedl 2020, S. 133 ff.). Dabei greift die Sportsoziologie auf eine Vielzahl soziologischer Theorien zurück, wie beispielsweise die Systemtheorie Luhmann'scher Prägung, strukturell-individualistische Theorien in der Tradition von Coleman und Esser, die auf Bourdieu zurückgehende Praxistheorie, die Zivilisationstheorie in der Tradition von Elias, oder die auf Foucault zurückgehende Diskurstheorie (vgl. Heinemann, 2007, S. 26 ff.; Riedl 2020, S. 139 ff.; zu einem umfassenden Überblick über soziologische Theorien im Kontext der Sportsoziologie siehe Giulianotti 2004, 2015).

Als aktuelle Einführungen zur Sportsoziologie bieten sich Alkemeyer/Janetzko/Brümmer (2021), Lamprecht/Nagel (2022) sowie Thiel/Seiberth/Mayer (2023) an. Zur sportbezogenen Kindheits- und Jugendforschung liegen mittlerweile vier Kinder- und Jugendsportberichte vor (Schmidt/Hartmann-Tews/Brettschneider 2003; Schmidt/Zimmer/Völker 2008; Schmidt et al. 2015; Breuer/Joisten/Schmidt 2020). Seit dem Jahr 2007 werden außerdem regelmäßig Sportentwicklungsberichte veröffentlicht (Breuer 2007, 2009, 2011, 2013, 2015, 2017a, 2017b; Breuer/Feiler 2019a, b, c, 2021a, b, c).

Insgesamt ist festzuhalten, dass „weder der Sport noch die Soziale Arbeit in ihrem originären Professionsverständnis den Bereich des jeweils anderen bedienen können“, sodass es notwendig ist, „neue Möglichkeiten für den Aufbau von

Beziehungen bislang unverbundener Akteure zu eruieren.“ Aber: Sport und Soziale Arbeit können voneinander lernen, wenn „Ähnlichkeiten und Unterschiede analysiert und ausgehalten werden, um darauf aufbauend gemeinsam (soziale) Ungleichheiten zu bearbeiten“ (Süßenbach 2019, S. 108; ähnlich auch Kreft 2018, S. 5; Kreft/Welsche 2021, S. 878).

12 Bewegung und Sport im Kontext der Lehre in den Studiengängen der Sozialen Arbeit sowie der sportwissenschaftlichen Studiengänge

Im Jahr 2004 konstatierte Seibel (2004, S. 24), dass „an den meisten Hochschulen für Soziale Arbeit wenig Interesse für den Ausbildungsbereich Sport“ bestehe, wie auch umgekehrt in den sportwissenschaftlichen Instituten Aspekte der Sozialen Arbeit nur „marginal“ vertreten seien. Zwei Jahre später sprach Dräbing (2006b, S. 73) von einem „geradezu auffälligen Mangel an Veranstaltungen zu Bewegung, Spiel und Sport“ in den Studiengängen der Sozialen Arbeit. Einzelne Ausnahmen „verschleiern, wie wenig insgesamt getan wird“ (ebd., S. 75). Auch einige Jahre später hatte sich nach Gräfe und Witte (2014b, S. 7 f.) nichts daran geändert: „Und bis heute steht die hohe Bedeutung, die der Körper im Alltag Sozialer Arbeit besitzt, im Widerspruch zu der weitgehenden Marginalisierung in Lehre und Forschung. Nur wenige Hochschulen setzen in ihren Studiengängen einen körper- und bewegungspädagogischen Schwerpunkt, der über einzelne Seminare und Übungen hinausgeht.“ Im Jahr 2016 stellte Lützenkirchen (2016, S. 65) ein „strukturbedingtes Professionalisierungsdefizit“ hinsichtlich einer „bewegungs- und sportbezogenen Sozialen Arbeit“ fest, während Kuhlenkamp und Welsche (2021, S. 88) zufolge in „den vergangenen 30 Jahren (...) die Qualifizierung zur bewegungsbezogenen Sozialen Arbeit im Rahmen der akademischen Ausbildung stark forciert“ wurde. Was definitiv feststeht, ist, dass die Dimensionen Körper, Bewegung, Sport und Erlebnispädagogik nicht im „Kerncurriculum Soziale Arbeit“ der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit vertreten sind (vgl. DGSA, ohne Jahr; Michels 2023, S. 16).

Michels (2023, S. 6) untersuchte mittels einer hermeneutischen Analyse von Modulhandbüchern und Kurzprofilen von Studiengängen der Sozialen Arbeit, „inwieweit Bewegung, Sport und Körper quantitativ und qualitativ in der Lehre verankert sind und als Lehrveranstaltungen (potentiellen) Studierenden angeboten werden“. Bei der Analyse kamen die Kategorien „Bewegungspädagogik“, „Sportpädagogik“, „Bewegung“, „Psychomotorik“, „Motorik“ und „Erlebnispädagogik“ zur Anwendung. Das Sample umfasste insgesamt 105 Studiengänge, wobei zu 80 Hochschulen bzw. Studiengängen Informationen eingingen. Die Auswertung ergab, dass von 80 Studiengängen der Sozialen Arbeit 36 keinen Bezug „zu den Themen Bewegung, Sport, Körper und Erlebnispädagogik“ aufwiesen.

Weitere neun Studiengänge hatten „das Thema Erlebnispädagogik ohne expliziten Bezug zur Sportsozialarbeit konzeptionell implementiert“. Es verblieben „35 BA Studiengänge der Sozialen Arbeit, die zum Themenspektrum Bewegung, Sport und Körper Bezüge aufbauen“. Mittels einer vertieften Analyse konnten unter diesen zwei Gruppen voneinander unterschieden werden: 13 Studiengänge „mit einer sehr großen bis großen Intensität“ sowie 22 Studiengänge „mit einer mittleren bis geringen Intensität der Implementierung der untersuchten Themen“ (ebd., S. 33 f.). Michels kam zu dem Gesamturteil, „dass die Themen Bewegung, Sport, Körper und Erlebnispädagogik sich in den Strukturen der BA-Studiengänge der Sozialen Arbeit sehr oft, aber in sehr unterschiedlicher Implementierungstiefe, finden lassen“ (ebd., S. 6).

Im Folgenden werden solche Studiengänge bzw. Hochschulen vorgestellt, in denen Bewegung, Sport und Erlebnispädagogik im Kontext der Sozialen Arbeit eine mittlere bis hohe Relevanz aufweisen.

In Berlin (sowie in „Studienzentren“ in verschiedenen Städten) besteht seit dem Jahr 2019 der an der Deutschen Hochschule für Gesundheit und Sport akkreditierte siebensemestrige Studiengang „Soziale Arbeit und Sport“ (vgl. Albert/Ruf 2020, S. 28). Dieser „verbindet ein grundständiges Studium der Sozialen Arbeit mit spezifischen Kompetenzen der Sportwissenschaften“. Damit seien Absolventen besonders befähigt, „Sport und Bewegung zielgerichtet und zielgruppenspezifisch“ in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit anzuwenden. „Durch deine zusätzlichen Kenntnisse der Sportwissenschaften und der sportorientierten Sozialen Arbeit wirst du besonders in den Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe, der Arbeit mit Menschen mit Behinderung und in allen anderen Tätigkeitsfeldern der Sozialen Arbeit eine gefragte Arbeitskraft sein“ (vgl. Deutsche Hochschule für Gesundheit & Sport, ohne Jahr; vgl. auch Michels 2023, S. 47 ff.).

An der Fakultät Soziale Arbeit der Ostfalia Hochschule Braunschweig-Wolfenbüttel existiert die Fachrichtung „Angewandte Bewegungswissenschaften, Erlebnispädagogik und Gesundheitsförderung“. In dieser können die Studierenden theoretische und praktische Kompetenzen aus den Disziplinen Erlebnispädagogik sowie Bewegungs- und Sportwissenschaft „in Bezug zur Sozialen Arbeit“ erwerben (Hochschule Ostfalia, ohne Jahr).

Die Hochschule Darmstadt bietet den siebensemestrigen Studiengang „Soziale Arbeit PLUS Psychomotorik“ (Bachelor of Arts)“ (210 Credit Points) an. Dieser verbindet das Studium der Sozialen Arbeit „durchgängig mit Inhalten der Psychomotorik“. Dazu zählen „Theorien, Ansätze und Methoden der Psychomotorik“, die Planung und Durchführung „psychomotorischer Praxissequenzen“, ein entsprechendes Praxisprojekt sowie das Thema „Gutachtenerstellung“ (vgl. Hochschule Darmstadt, ohne Jahr; vgl. auch Michels 2023, S. 54 ff.).

Bereits seit dem Jahr 1982 sind die Dimensionen Bewegung, Spiel und Sport in das Studium der Sozialen Arbeit an der Hochschule Düsseldorf integriert. Zunächst als Schwerpunkt „Freizeitpädagogik – unter besonderer Berücksichtigung

von Bewegung, Spiel, Sport und Geselligkeit mit den Inhaltsbereichen Didaktik/Methodik der Sozialen Arbeit sowie Bewegungspädagogik und Abenteuersport“ und aktuell als ein Schwerpunktmodul „Bewegungs- und Erlebnispädagogik“ von insgesamt dreizehn Schwerpunktmodulen. Bis zum Jahr 2014 wurden jährlich ca. 20 Studierende der Sozialen Arbeit entsprechend qualifiziert. Unter Einbezug des Landessportbundes Nordrhein-Westfalen erhalten die Absolventinnen und Absolventen die Übungsleiterlizenz Breitensport sowie die Sonderlizenz Abenteuersport (vgl. Michels 2014, S. 77 f.; Michels 2023, S. 71 ff.).

In Freiburg wird seit dem Jahr 1987 sowohl an der Evangelischen Hochschule als auch an der Katholischen Hochschule (seit 1992) in Kooperation mit der Sportschule Steinbach, der Badischen Sportjugend sowie Vereinen und Projektträgern das Zusatzlehrprogramm „SPOSA“ (Sportbezogene, lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit sozial benachteiligten jungen Menschen) angeboten. Pro Studienjahr können insgesamt 31 Studierende teilnehmen. Sie werden im Rahmen von Seminaren, Projektarbeiten und Übungsleiterlehrgängen dazu qualifiziert, bewegungs- und sportorientierte Angebote im Rahmen der Jugendhilfe zu planen und durchzuführen (vgl. Evangelische Hochschule Freiburg, ohne Jahr; Katholische Hochschule Freiburg, ohne Jahr; Seibel 2004, S. 24 f.; Seibel 2013, S. 39; Welsche 2020, S. 39 ff.; vgl. auch Michels 2023, S. 62 ff.).

Die Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen bietet an den Standorten Köln und Aachen eine studienbegleitende Zusatzqualifikation namens „beo – Bewegungs- & Erfahrungsorientierte Soziale Arbeit: Sportsozialarbeit und Erlebnispädagogik“ an. Die Studierenden erwerben dabei „trainingswissenschaftliche und/oder sicherheitsrelevante Kompetenzen zur Durchführung von erlebnispädagogischen Maßnahmen und bewegungsorientierten Angeboten“ im Rahmen Sozialer Arbeit (vgl. Katho, ohne Jahr; Birk/Eicke/Löwenstein 2021; vgl. auch Michels 2023, S. 75 ff.).

An der Universität Marburg ist der Erwerb eines Masterabschlusses in „Abenteuer- und Erlebnispädagogik“ möglich. Das Studium umfasst die Vermittlung von Wissen und Methoden in Bezug auf die Phänomene Abenteuer und Erlebnis, zumal was deren Potenziale im Kontext von Bildung und Erziehung betrifft. Darüber hinaus werden die Studierenden dazu qualifiziert, abenteuer- und erlebnispädagogische Bildungsprozesse und Interventionen zu planen und durchzuführen (vgl. Philipps-Universität Marburg, ohne Jahr).

In Potsdam wird an der Hochschule Clara Hoffbauer der Studiengang „Soziale Arbeit und ästhetische Praxis (B.A.) – Dual“ angeboten. Innerhalb des Studienprofils Bewegung und Tanz wird Grundlagenwissen in den Bereichen Bewegungs- und Tanzpädagogik, Anatomie, Psychomotorik, Gesundheitsprophylaxe und Erlebnispädagogik vermittelt. Außerdem umfasst das Studienprofil die Aneignung und Fortentwicklung von Tanz- und Bewegungsstilen sowie spielpädagogischer Methoden aus den Bereichen Zirkus, Theater, Tanz und Sport (vgl. Hochschule Clara Hoffbauer, ohne Jahr, vgl. auch Michels 2023, S. 50 ff.).

Im Jahr 2008 wurde an der Ostbayerischen Technischen Hochschule Regensburg der Studiengang „Musik- und bewegungsorientierte Soziale Arbeit“ eingerichtet. Dieser umfasst zu ca. 30 Prozent Module aus dem Studienbereich „Musik- und Bewegungserziehung“ sowie zu ca. 70 Prozent Module aus dem Studienbereich „Soziale Arbeit“. Der Studiengang ist adressiert an Menschen, die bereits vor dem Studium Erfahrungen und Fähigkeiten in den Bereichen Musik, Bewegung, Tanz und Körperausdruck erworben haben. Im Studienverlauf erfolgt deren Erweiterung sowie die Vermittlung didaktisch-methodischer Konzepte, sodass die Studierenden dazu befähigt werden, Musik und Bewegung in sozialpädagogische Arbeitsfelder zu transferieren (vgl. Kühnel 2014, S. 69 f.; vgl. auch Michels 2023, S. 58 ff.).

Die Universität Siegen bietet ihren Studierenden und damit auch denjenigen des Studiengangs Soziale Arbeit B.A. ergänzend das Zertifikatsstudium Sport – Bildung und Training (16 SWS) an. Die Studierenden werden mittels Theorie und Praxis dazu befähigt, Sportangebote verschiedener Bewegungsfelder zu planen, durchzuführen und auszuwerten (vgl. Michels 2023, S. 60 ff.).

Hinsichtlich der fachlichen Qualifikation des Personals, welches in der Lehre von Bewegung und Sport im Kontext der Sozialen Arbeit an den Hochschulen tätig ist, liegen keine systematisch erhobenen Erkenntnisse vor. Gleichwohl lässt sich feststellen, dass es aktuell recht wenige hauptamtliche Lehrkräfte oder gar Professuren mit entsprechender Expertise gibt. Die Lehrenden sollten nach Welsche „sowohl eine sozial- als auch bewegungs- und sportpädagogische Expertise haben, um das Thema fachlich vertreten und weiterentwickeln zu können“, wobei dies „aber sehr wahrscheinlich nicht umzusetzen sein“ wird (Welsche 2020, S. 39). In Bezug auf diese Thematik betonte Seibel (1999, S. 160), dass sportbezogene Lehrangebote innerhalb des Studiums der Sozialen Arbeit nur dann sinnvoll seien, wenn in diesen auf der Grundlage einer entsprechenden Qualifikation der Lehrenden „möglichst vielfältige sportpraktische Kenntnisse“ vermittelt würden. Dazu zählten sportwissenschaftliche Grundlagen, Didaktik, Methodik, Sportmedizin, Trainingslehre sowie die Fähigkeit zur Planung und Durchführung von sportbezogenen Angeboten in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit.

Sportpädagogische und sportsoziologische Themen zählen zu den zentralen Inhalten klassischer sportwissenschaftlicher Studiengänge. In der Empfehlung zum Kerncurriculum für sportwissenschaftliche Bachelorstudiengänge sind infolgedessen auch die Bereiche „Erziehung und Bildung“ sowie „Kultur und Gesellschaft“ verankert (vgl. Hottenrott et al. 2017). An ca. 70 Hochschulen in Deutschland werden sportwissenschaftliche Studiengänge angeboten, deren Zahl und Ausrichtung mittlerweile nur noch schwer zu überblicken ist (ein Überblick ist auf Homepage der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft zu finden). Neben klassischen Lehramtsstudiengängen finden sich auch Schwerpunktsetzungen hinsichtlich pädagogischer, sozialwissenschaftlicher,

gesundheitswissenschaftlicher, trainingswissenschaftlich-sportmedizinischer, sporttechnologischer und betriebswirtschaftlicher Ausrichtungen. An der Deutschen Sporthochschule Köln wurde ab dem Jahr 2019 ein Weiterbildungsmodul „Sport in der Sozialen Arbeit“ angeboten – welches allerdings zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Beitrags offensichtlich nicht (mehr) angeboten wird (Deutsche Sporthochschule Köln 2019).

Lässt man Lehramtsstudiengänge außen vor, so finden sich Studiengänge mit sportpädagogischen Schwerpunkten an der Fachhochschule für Sport und Management Potsdam (Bachelor mit dem Schwerpunkt „Bewegungs- und Sportpädagogik“), dem Karlsruher Institut für Technologie (Master mit Profil „Bewegung und Sport im Kindes- und Jugendalter“) und der Universität Würzburg (Bachelor mit „Schwerpunkt Gesundheit und Bewegungspädagogik“). Darüber hinaus bietet die Justus-Liebig-Universität Gießen Sport als Nebenfach u. a. für die Studiengänge Psychologie und Pädagogik an.

Studiengänge mit sportsoziologischen Schwerpunkten finden sich an der Universität Bielefeld (Bachelor „Wirtschaft und Gesellschaft“, Master „Organisationsentwicklung und Management“), der Goethe-Universität Frankfurt am Main (Master „Sozialwissenschaften des Sports“), der Fachhochschule für Sport und Management Potsdam (Master „Sportentwicklung und Sportstättenmanagement“) sowie der Universität Stuttgart (Bachelor „Soziologie und Management“, Master „Soziologie und Management“).

13 Institutionelle Verankerung

Im Jahr 2019 wurde innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit die Fachgruppe „Bewegung, Sport und Körper“ gegründet. Das Anliegen ihrer Mitglieder besteht im „Austausch zwischen Praxis und Theorie der Sozialen Arbeit im Bewegungs- und Körperkontext“. Der Gruppe geht es darum, Forschung und Theoriebildung zu forcieren, Handlungskonzepte sowie Aus- und Weiterbildung theoretisch zu fundieren und zu evaluieren (vgl. Kuhlenkamp/Welsche 2021, S. 87 ff.) sowie das „Methodenspektrum der Sozialen Arbeit im Allgemeinen um nicht-sprachliche, bewegungs- und erfahrungsorientierte Zugänge“ zu erweitern (Steffens/Kunsmann/Löwenstein 2023, S. 450). Die Gruppe formulierte für sich als Zielsetzung: „Die Fachgruppe soll der Professionalisierung des Themenfeldes, der kritischen Reflexion, insbesondere der Entmythologisierung des Sports, sowie dem regelmäßigen fachlichen Austausch dienen: zwischen den Kolleginnen und Kollegen mit Bewegungs-, Sport- und Psychomotorikschwerpunkt ebenso wie in die allgemeine Wissenschaft Soziale Arbeit hinein. (...) Die Themen umfassen u. a. bewegungs-, sport- und erlebnispädagogische, psychomotorische, körpersoziologische, sportwissenschaftliche und genuin sozialarbeitswissenschaftliche Zugänge im Feld der Sozialen Arbeit. (...) Im Rahmen der Fachgruppenarbeit

sollen aktuelle Forschungs- und Praxisprojekte vorgestellt und diskutiert werden. Neben evaluativer und handlungsorientierter Forschung wird der Grundlagenforschung ein hoher Stellenwert beigemessen“ (DGSA, ohne Jahr).

In den USA wurde 2015 die Alliance of Social Workers in Sports ins Leben gerufen, welche seit 2016 jährliche Symposien ausrichtet. Diese formuliert als ihre Mission: „The mission of the Alliance of Social Workers in Sports is to promote individual and community well-being through partnerships between the profession of social work and the field of athletics. We focus on partnerships in practice, research, and policy, with involvement and awareness in all areas where social work and sports systems intersect“ (vgl. Alliance of Social Workers in Sport 2025).

Auf sportwissenschaftlicher Seite bestehen unter dem Dach der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft die Sektionen „Sportpädagogik“ und „Sportsoziologie“ sowie die Kommissionen „Geschlechter- und Diversitätsforschung“, „Gesundheit“ sowie „Sport und Raum“, welche jährliche Tagungen veranstalten und für Themen aus dem Feld von Bewegung, Sport und Sozialer Arbeit anschlussfähig sind. Weitere Anknüpfungspunkte bieten die Kommission „Sportpädagogik“ der Sektion „Pädagogische Freizeitforschung und Sportpädagogik“ der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft und die Sektion „Soziologie des Körpers und des Sports“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, welche auch jährliche Jahrestagungen abhalten.

14 Perspektiven

Bewegung und Sport sind in der Praxis der Sozialen Arbeit weit verbreitet – die wissenschaftliche Auseinandersetzung hängt jedoch noch deutlich hinterher. Dabei lassen sich in den wissenschaftlichen Diskursen sowohl in der Sozialen Arbeit als auch in der Sportwissenschaft gemeinsame theoretische Grundlagen aus den Bezugsdisziplinen der Pädagogik und der Soziologie identifizieren. Auch finden sich immer wieder thematische Überschneidungen in den wissenschaftlichen Diskursen beider Wissenschaften. Jedoch sind diese Diskurse noch kaum aufeinander bezogen und nehmen voneinander bislang nur in Ansätzen Kenntnis. Das vorliegende Handbuch versucht hier eine Brücke zu bauen, indem es wesentliche, für das Themenfeld Bewegung und Sport in der Sozialen Arbeit bedeutsame Bereiche unter einem Dach bündelt und hierzu bewusst die Kompetenz aus beiden Professionen vereint. Die folgenden Beiträge sind daher von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus den Disziplinen Soziale Arbeit sowie Sportwissenschaft bzw. von Praktikerinnen und Praktikern aus dem Handlungsfeld Soziale Arbeit verfasst. Dabei wurde der Versuch unternommen, in den Beiträgen die Erkenntnisse aus beiden Professionen einfließen zu lassen. Damit ist die Zielsetzung verbunden, beide Professionen besser miteinander „ins Spiel“ zu bringen; wohlwissend, dass dies zum aktuellen Zeitpunkt eine große

I Bedeutung und Effekte von Bewegung und Sport

Bedeutung und Effekte von Bewegung und Sport: Gesundheitsförderung

Laura Wolbring, Jelena Krafft, Leon Klos, Alexander Woll

1 Relevanz von Sport und Bewegung vom Kindes- bis zum Erwachsenenalter

Sport und Bewegung spielen eine zentrale Rolle in der Prävention und Gesundheitsförderung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Aus zahlreichen nationalen und internationalen epidemiologischen Studien ist heute bekannt, dass regelmäßige, körperlich-sportliche Aktivität (KSA) nicht nur die physische Gesundheit verbessert (vgl. Joisten/Pfeifer/Vogt 2023), sondern auch vielfältige positive Effekte auf die psychosoziale Gesundheit haben kann (vgl. Pahmeier et al. 2023; Schmid/Sudeck 2023). Ebenso gut dokumentiert sind die schwerwiegenden gesundheitlichen und ökonomischen Folgen von Bewegungsmangel und sportlicher Inaktivität (vgl. Centre for Economics and Business Research 2015; Ding et al. 2016; Hamer/O'Donovan/Murphy 2017). Laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist regelmäßige KSA ein zentraler Schutzfaktor zur Prävention und Behandlung nichtübertragbarer Krankheiten. Personen, die die empfohlenen Aktivitätsniveaus erreichen, haben ein um 20–30 Prozent reduziertes Risiko für einen vorzeitigen Tod. Etwa 7–8 Prozent aller Fälle von Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Depressionen und Demenz sowie etwa fünf Prozent der Typ-2-Diabetes-Fälle könnten verhindert werden, wenn Menschen aktiver wären (vgl. World Health Organization 2022). Darüber hinaus zeigen Studien, dass körperliche Inaktivität mit immensen gesellschaftlichen Kosten verbunden ist (Gottschalk et al. 2024). Allein in Deutschland beläuft sich die Summe auf ca. 2,7 Milliarden Euro pro Jahr (vgl. Ding et al. 2016).

Angesichts dieser Erkenntnisse wird eine Veränderung des Lebensstils großer Bevölkerungsgruppen hin zu regelmäßiger KSA als wichtige Voraussetzung für die Sicherung sowohl der individuellen als auch der öffentlichen Gesundheit gesehen (vgl. Brehm et al. 2006). Damit erhält der Sport – und die Gesundheitsförderung als eine seiner wesentlichen Zielsetzungen (vgl. Brehm/Bös 2023) – eine hohe gesellschaftspolitische Bedeutung. Allerdings ist zu betonen, dass Sport nicht automatisch gesundheitsförderlich ist (vgl. Knoll 1997; Schlicht 1994), sondern

gezielt auf diesen Zweck hin gestaltet werden muss. Dabei sind vor allem das Volumen (Häufigkeit, Dauer und Intensität), der Kontext sowie die Art der KSA zu berücksichtigen (vgl. Rütten/Abu-Omar 2003).

Basierend auf den gesundheitlichen Vorteilen von KSA geben internationale Organisationen wie die WHO Empfehlungen zur Bewegungsförderung heraus (vgl. World Health Organization 2020). Demnach sollten sich Erwachsene mindestens 150 Minuten pro Woche moderat bewegen oder 75 Minuten intensiv aktiv sein, um von den gesundheitlichen Vorteilen von KSA zu profitieren. Kinder und Jugendliche sollten mindestens 60 Minuten täglich aktiv sein. Ansätze der Bewegungsförderung beinhalten strukturelle Maßnahmen, wie den Ausbau von Bewegungsräumen und -möglichkeiten in verschiedenen Lebenswelten, zum Beispiel Schulen, Arbeitsplätzen und Gemeinden. Darüber hinaus spielen Verhaltensansätze eine Rolle, die das individuelle Bewegungsverhalten durch gezielte Programme fördern. Auch speziell für Deutschland wurden vom Bundesministerium für Gesundheit die Nationalen Empfehlungen für Bewegung und Bewegungsförderung herausgegeben (vgl. Rütten/Pfeifer 2016). Diese decken sich weitestgehend mit den Empfehlungen der WHO, beinhalten aber auch spezifische, auf die in Deutschland vorhandenen Strukturen für Sport und Bewegung zugeschnittene Empfehlungen zur Bewegungsförderung.

Welche individuelle und gesellschaftliche Bedeutung Sport und Bewegung haben, hängt insbesondere von der jeweiligen Altersstufe ab. Im Kindes- und Jugendalter steht die motorische, kognitive, soziale und emotionale Entwicklung durch KSA im Vordergrund (vgl. Bidzan-Bluma/Lipowska 2018; Burdette/Whitaker 2005; Li/Shao 2022). Mit steigendem Alter nehmen gesundheitliche Risiken und Erkrankungen zu, wodurch die Förderung, der Erhalt und die Wiederherstellung von Gesundheit durch KSA zentraler sind (vgl. Woll/Klos/Knoll 2021).

2 Prävention und Gesundheitsförderung

Die Unterscheidung zwischen Gesundheitsförderung und Prävention ist sowohl in der Wissenschaft als auch in Praxis und Politik oft unklar, und die Begriffe werden teilweise synonym verwendet (vgl. Hurrelmann/Laaser/Richter 2012). Dabei können sie anhand ihrer jeweiligen Perspektiven auf Gesundheit und Krankheit differenziert werden: Prävention fokussiert aus einer naturwissenschaftlich-medizinischen Sicht auf die Beseitigung von Krankheitsursachen und damit auf die Vermeidung von Krankheiten, während Gesundheitsförderung aus einer gesundheitswissenschaftlichen Perspektive die Stärkung von Gesundheitsressourcen betont. Obwohl beide Ansätze letztlich das Ziel haben, die Gesundheit zu erhalten und zu verbessern, unterscheiden sie sich in ihren Herangehensweisen.

Walter et al. (2012) verstehen unter Prävention Maßnahmen, die darauf abzielen, gesundheitliche Schädigungen zu verhindern, deren Wahrscheinlichkeit zu verringern oder deren Auftreten zu verzögern. Ziel der Prävention ist es, die Häufigkeit von Krankheiten, Behinderungen oder vorzeitigem Tod in der Bevölkerung zu senken, was durch die Beeinflussung bestimmter Risikofaktoren erreicht wird. Hurrelmann et al. (2018) identifizieren genetische, physiologische, behaviorale, psychische und ökologische Risikofaktoren, die eine Rolle spielen können. Präventionsmaßnahmen setzen an, sobald solche Risikofaktoren erkannt werden.

Das triadische Modell der Krankheitsprävention, das auf Caplan (1964) zurückgeht, spricht von drei Stufen der Prävention. In der Primärprävention soll durch Verhaltensänderungen und die Reduzierung von Risikofaktoren einer Erkrankung vorgebeugt werden, die noch nicht manifest ist. Die Sekundärprävention greift in der Frühphase einer Erkrankung ein, um durch gezielte Eingriffe deren Fortschreiten zu verhindern. Tertiärprävention, auch als Rehabilitation bekannt, setzt nach dem Auftreten einer Erkrankung an, um Folgeschäden und Rückfälle zu vermeiden sowie die Teilhabe und Leistungsfähigkeit wiederherzustellen (vgl. Hurrelmann et al. 2018; Werle/Woll/Tittlbach 2006). Darüber hinaus gibt es die „primordiale Prävention“, die eine besonders frühzeitige Bekämpfung von Krankheiten und Risikofaktoren bei gesunden Menschen umfasst und das Präventionsmodell um die Säule der Gesundheitsförderung erweitert.

Der Begriff der Gesundheitsförderung, geprägt durch die Ottawa-Charta der WHO (vgl. World Health Organization Regional Office for Europe, 1986), verfolgt das Ziel, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen. Ziel ist, physisches, psychisches und soziales Wohlbefinden zu fördern, indem Einzelne und Gruppen ihre Bedürfnisse erkennen und ihre Umwelt aktiv gestalten können. Dieser salutogenetische Ansatz unterscheidet sich vom pathogenetischen Ansatz der Prävention, da er auf die Stärkung gesundheitlicher Ressourcen, statt auf die Vermeidung von Krankheit, eingeht. Hurrelmann et al. (2018) differenzieren soziale, wirtschaftliche, behaviorale und psychische Schutzfaktoren sowie den Zugang zu gesundheitsrelevanten Leistungen, die zur Gesundheitsförderung beitragen.

Beide Strategien, Gesundheitsförderung und Prävention, haben also das Ziel, die Gesundheit auf individueller und kollektiver Ebene zu verbessern – Prävention durch die Reduktion von Krankheitsrisiken und Gesundheitsförderung durch die Stärkung von Ressourcen. Während Prävention stärker auf individuelles Verhalten abzielt und dabei Risikofaktoren für Krankheiten mindert, fokussiert die Gesundheitsförderung auf gesundheitsförderliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Lebenswelten. Gleichzeitig betont die WHO das Selbstbestimmungsrecht und fordert zur Partizipation und Eigenverantwortung auf (vgl. WHO Regional Office for Europe 1986). Die Entwicklung von Gesundheitskompetenz wird mit zunehmender Prävalenz chronisch-degenerativer Krankheiten

immer bedeutsamer, da sie das Wissen und die Fähigkeit stärkt, gesundheitsförderliches Verhalten zu praktizieren und individuelle Gesundheitsrisiken zu bewältigen (vgl. Schaeffer et al. 2016).

In der Praxis der Prävention und Gesundheitsförderung liegt der Fokus nach wie vor auf Interventionen in Form von Trainingsgruppen, die Verhaltensänderungen in Bereichen wie Ernährung, Bewegung, Rauchen oder Stressbewältigung anstreben. Trotz der Existenz umfassenderer Konzepte berücksichtigen die meisten Interventionen kaum die individuellen Ressourcen, Risiken und Gesundheitskompetenzen der Teilnehmenden. Idealerweise sollte Gesundheitsförderung eine Kombination aus individuellen und strukturellen Ansätzen umfassen, in denen sowohl umweltbezogene Rahmenbedingungen als auch persönliche Motive, Ressourcen und Kompetenzen integriert werden. Auf diese Weise können gezielte Strategien entwickelt werden, die auch spezifische, vulnerable Zielgruppen ansprechen. Dieser umfassende Ansatz lässt sich besonders gut in den sogenannten Setting-Ansätzen realisieren. „Settings“ bezeichnen soziale Kontexte, in denen Menschen ihren Alltag verbringen und die ihre Gesundheit beeinflussen. Diese sozialen Zusammenhänge sind relativ stabil und werden von den Mitgliedern bewusst wahrgenommen (vgl. Hartung/Rosenbrock 2022). Die Kommune, als Sozialraum, in dem Leben, Lernen und Arbeiten hauptsächlich stattfindet, ist hierbei zentral (vgl. Sallis et al. 2006). Für Kinder sind zudem die Settings „Kindergarten“ und „Schule“ von besonderer Bedeutung, für Erwachsene das Setting „Betrieb“.

3 Effekte von Bewegung und Sport

Der Zusammenhang von Bewegung, Sport und Gesundheit ist gut dokumentiert und erfährt in den letzten Jahrzehnten eine zunehmende Beachtung in der Gesundheitsforschung, Prävention und Therapie. Bewegung und Sport wirken sich nicht nur positiv auf das Herz-Kreislauf-System und den Stoffwechsel aus, sondern fördern auch die psychische Gesundheit und tragen zur Prävention zahlreicher Krankheiten bei. In diesem Kapitel werden die physiologischen und psychologischen Effekte sowie sozialen Aspekte von Bewegung und Sport beleuchtet. Auch wird der Stellenwert von Bewegung und Sport im Kontext der planetaren Gesundheit herausgestellt.

3.1 *Physiologische Effekte von Bewegung und Sport*

KSA hat eine zentrale Bedeutung für die Stärkung der physischen Gesundheitsressourcen. Sie aktiviert das Muskelsystem und löst dadurch komplexe Anpassungsprozesse im gesamten Organismus aus (vgl. Chen et al. 2021; Joisten/Pfeifer/Vogt 2023). Zu den wichtigsten Anpassungsprozessen gehören kardiovaskuläre, metabolische, hämodynamische und endokrinologische Veränderungen.

KSA verbessert die Sauerstoffaufnahme-fähigkeit, die Herzleistung und die Durchblutung des Herzmuskels. Sie fördert die Bildung von Mitochondrien in den Zellen und erhöht die Enzymaktivität der Muskulatur. Zudem verändert sie positiv das Verhältnis von HDL- zu LDL-Cholesterin und unterstützt den Stoffwechsel durch die Verbesserung der Glukoseverwertung (vgl. Joisten/Pfeifer/Vogt 2023). Regelmäßige Bewegung aktiviert außerdem entzündungshemmende Prozesse und beeinflusst hormonelle Parameter positiv (vgl. Pedersen/Saltin 2015).

Studien zeigen, dass körperliche Inaktivität ein erhöhtes Risiko für zahlreiche chronische Erkrankungen wie koronare Herzkrankheiten, Diabetes mellitus Typ 2, Hypertonie und Dickdarmkrebs darstellt (vgl. Blair 1996; Kesaniemi et al. 2001). Regelmäßige KSA hingegen kann nachweislich das Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko senken und die Lebensqualität erhöhen. Insbesondere ein moderat aktiver Lebensstil und die Reduzierung der der Sitzzeit, können die Wahrscheinlichkeit einer vorzeitigen Sterblichkeit um 30 Prozent reduzieren (vgl. Ekelund et al. 2019; Warburton/Bredin 2017).

KSA spielt zudem eine wichtige Rolle in der Primär- und Sekundärprävention. Beispielsweise reduziert Krafttraining das Osteoporoserisiko, da es den Mineralgehalt der Knochen stabilisiert und den Muskelapparat stärkt (vgl. Hollmann/Hettinger/Strüder 2000). Auch bei der Prävention von Rückenschmerzen und degenerativen Erkrankungen des Bewegungsapparates zeigt KSA deutliche Erfolge (vgl. Pfeifer 2004; Vuori 2001).

Die Forschung zu den Auswirkungen von KSA auf verschiedene Tumorarten liefert differenzierte Ergebnisse (vgl. Rock et al. 2020). So können Sport und Bewegung das Risiko für Darmkrebs um durchschnittlich 17–24 Prozent und für Brustkrebs um durchschnittlich 20–40 Prozent verringern (vgl. Jurdana 2021).

3.2 *Psychologische Effekte von Bewegung und Sport*

Neben den physiologischen Effekten haben Bewegung und Sport auch erhebliche Auswirkungen auf die psychische Gesundheit (vgl. Pahmeier et al. 2023). So kann regelmäßige KSA die gesundheitsbezogene Lebensqualität verbessern, indem sie positive Effekte auf körperliche und mentale Gesundheit hat. Die meisten Erkenntnisse diesbezüglich stammen aus Studien mit Erwachsenen, die an chronischen Erkrankungen leiden (vgl. Marquez et al. 2020), und von Menschen mit onkologischen oder kardiologischen Diagnosen (vgl. Conn et al. 2009; Ferrer